

## Die Wiener Nuntiatur und Kaiser Karl

*L'avversione del popolo contro l'Italia e gli italiani è indescrivibile: è maggiore che contro i Russi. La guerra contro l'Italia è molto più popolare che contro la Serbia e la Russia. Si sono formati corpi numerosissimi di volontari speciali per la guerra contro l'Italia, contro i traditori. Anche la situazione della Nunziatura è delicata. Non si può negare che esiste una corrente che tende a mettere in sospetto la S. Sede e la Nunziatura di parzialità verso l'Italia. Si dice: sono italiani e non possono a meno di aver preferenze per l'Italia.<sup>1</sup>*

Diese Worte schrieb der vatikanische Nuntius in Wien, Raffaele Scapinelli di Leguigno<sup>2</sup>, im Juli 1915 an den päpstlichen „Außenminister“, den Sekretär der Kongregation für außerordentliche kirchliche Angelegenheiten, Eugenio Pacelli, den späteren Papst Pius XII. Tatsächlich war die Lage des Nuntius in Wien, als Angehöriger einer der Habsburgermonarchie feindlich gesinnten Nationen, äußerst schwierig, wenn auch seine Korrespondenz auf Grund seines diplomatischen Status von der Zensur ausgenommen war<sup>3</sup>. Schon zu Beginn des Ersten Weltkriegs hatte die österreichische Diplomatie vor den Folgen einer weiteren *Italianisierung der Kurie* gewarnt<sup>4</sup>. Nach der Kriegserklärung Italiens an Österreich-Ungarn im Mai 1915 verschlechterte sich die Position der italienischen Kirchenvertreter in der Habsburgermonarchie dramatisch. Wohl auch um das Prestige des Nuntius am Kaiserhof zu heben und um seine Position in Wien zu stärken, wurde Scapinelli im Herbst 1915 zum Kardinal ernannt. Das war nicht ungewöhnlich, denn die Wiener Nuntiatur war die Krönung einer vatikanischen Diplomatenkarriere, auf die für gewöhnlich eine Berufung in die römische Kurie folgte. Ungewöhnlich war aber, dass Scapinelli den Hl. Stuhl noch über ein Jahr in Wien vertrat. Sein Nachfolger, der Piemontese Teodoro Valfrè di Bonzo<sup>5</sup>, trat sein Amt erst am 21. November 1916 an.

Ungewöhnlich war an dieser Kardinalsernennung auch die Art und Weise, wie die Zeremonie der Birettüberreichung in Wien durchgeführt wurde. Diese Aufgabe nahm für gewöhnlich der Kaiser in Vertretung des Papstes wahr, war es doch für die habsburgischen Herrscher eine willkommene Gelegenheit, um das Bündnis zwischen dem Apostolischen Monarchen und dem Hl. Vater zu betonen. Dementsprechend feierlich wurde dieses Ereignis begangen, zuletzt im Jahre 1903, als Emidio Tali-

<sup>1</sup> Scapinelli an Pacelli v. 20.7.1915, Affari Ecclesiastici Straordinari (AAEESS), Austria-Ungheria, fasc. 458, pos. 1060, fol. 39f.

<sup>2</sup> Scapinelli, 1858 in Modena geboren, war am 27. Jänner 1912 als päpstlicher Nuntius nach Wien entsandt worden. In seine Amtszeit fiel die Errichtung des neuen Nuntiaturgebäudes im 4. Bezirk in den Jahren 1912/13, der XXIII. Internationale Eucharistische Kongress im September 1912 in Wien und der Amtsantritt des neuen Wiener Erzbischofs Friedrich Gustav Piffl. Donato SQUICCIARINI, Die Apostolischen Nuntien in Wien. Città del Vaticano 1999, 263ff.

<sup>3</sup> Das galt auch für den Schriftverkehr der Bischöfe mit dem Hl. Stuhl. Scapinelli an Gasparri v. 12.11.1914 und v. 29.11.1914, Archivio Segreto Vaticano (ASV), Archivio Nunziatura Vienna (ANV) 759, fol. 6f. Vgl. Friedrich ENGEL-JANOSI, Österreich und der Vatikan 1846–1918. Bd. 2: Die Pontifikate Pius X. und Benedikts XV. (1903–1918). Graz–Wien–Köln 1960, hier 285f.

<sup>4</sup> Schönburg an Berchtold v. 16.7.1914, Haus-, Hof- und Staatsarchiv (HHStA), Politisches Archiv (PA) XI, Karton 252, Mappe Berichte, Weisungen, Varia 1914, Z. 29, fol. 185–192.

<sup>5</sup> Valfrè di Bonzo wurde 1853 in Cavour (Turin) geboren und erhielt 1876 die Priesterweihe. Er studierte in Turin Theologie und in Rom Kirchenrecht und war ab 1884 im diplomatischen Dienst des Vatikans tätig. 1905 wurde er zum Erzbischof von Vercelli ernannt, 1916 zum Titularerzbischof von Trapezunt. Er blieb bis Ende 1920 in Wien.

ani zum Kardinal ernannt wurde. Doch diesmal war alles anders: Im Hinblick auf den Krieg sei eine öffentliche und feierliche Überreichung des Biretts an den neuen Kardinal nicht möglich, ließ das Wiener Außenamt den Hl. Stuhl wissen. Der Hof werde eine intime und private Feier in der Hofburgkappelle veranstalten<sup>6</sup>. Ein päpstlicher Delegat (*Guardia nobile*) italienischer Nationalität sei unerwünscht, ein Staatsbürger eines ‚neutralen‘ Staates solle das Birett aus Rom überbringen<sup>7</sup>. Der Hl. Stuhl entsandte den Amerikaner Don Luis de Goyeneche y de la Puente, der am 12. Dezember von Kaiser Franz Joseph im Spiegelzimmer des Schlosses Schönbrunn empfangen wurde<sup>8</sup>. Das Zeremoniell sah vor, dass der Nuntius und sein Gefolge in drei Hofgalawagen vor der Kirche vorfuhr: *En égard aux circonstances actuelles, le voitures de gala de la Cour ne peuvent pas être mises à la disposition de Votre Eminence à l'occasion de l'imposition solennelle de la Barette Cardinalice*, ließ das Obersthofmeisteramt einen Tag vor der Zeremonie die Nuntiatur wissen, Scapinelli solle sich die nötigen Wagen anderswo besorgen<sup>9</sup>. Schon zwei Tage zuvor hatte das Außenministerium mitgeteilt, dass es entgegen den Usancen diesmal keine persönlichen Glückwünsche oder Vorsprachen durch Mitglieder des Kaiserhauses beim Nuntius geben werde, der Kardinal werde nur Glückwunschkillets von den Erzherzögen erhalten. Abgesagt wurde auch die Hoftafel, das sonst bei solchen Anlässen übliche Galadiner bei Hof<sup>10</sup>. Kaiser Franz Joseph trat bei der ganzen Zeremonie nicht in Erscheinung. Die Überreichung des Biretts überließ er dem Thronfolger, Erzherzog Karl Franz Joseph, der es auch übernahm, den Nuntius und den päpstlichen Legaten nach den kirchlichen Feierlichkeiten in der Hofburg zu empfangen<sup>11</sup>. Nur der eigentliche liturgische Akt der Birettüberreichung in der Hofburgkappelle wurde unverändert durchgeführt<sup>12</sup>.

Diese gegen den diplomatischen Anstand verstoßende schlechte Behandlung des Nuntius durch das Kaiserhaus war symptomatisch für die Umstände, die sich dem Vertreter des Hl. Stuhls in Wien präsentierten und die seinen politischen Aktionsradius einschränkten. Ein Nuntius hatte unabhängig von der Tagespolitik vor allem zwei Aufgaben: Er war nach außen hin der Botschafter des Papstes beim Kaiserhaus und kirchenintern das Bindeglied zwischen den Ortskirchen und der römischen Kurie. Er war aber auch eine wichtige Informationsquelle für den Hl. Stuhl. Die relative Macht eines Nuntius ergab sich daraus, dass er durch selektive Themenauswahl und persönliche Färbung des Berichteten die Entscheidungen der römischen Zentrale beeinflussen konnte. Hinzu kam, dass er die Ausführung der römischen Weisungen zu überprüfen hatte, was höchstes diplomatisches Geschick im Umgang mit den Behörden und mit dem Episkopat verlangte. Sein Einfluss war allerdings sowohl in Rom als auch in der Habsburgermonarchie mehr atmosphärisch als konkret, da er an den eigentlichen Entscheidungen nicht beteiligt, sondern nur ausführendes Organ war. Und gerade diese allgemeine politische Atmosphäre war für einen Nuntius im Ersten Weltkrieg im ‚italienfeindlichen‘ Wien denkbar schlecht. Während Nuntius Scapinelli als Kardinal zumindest noch Würde und Anstand bewahren konnte, hatte Valfrè di Bonzo weder dessen Rang noch dessen diplomatisches Geschick und verspielte gleich bei seinem Amtsantritt den Kredit, den er als offizieller Vertreter des Papstes genoss.

Valfrè hatte gleich nach seiner Ankunft in Wien in Briefen an seine Angehörigen und Freunde in Piemont die schwierige ökonomische Situation in der Habsburgermonarchie geschildert. Diese privaten Schreiben gelangten an die Presse, und die Turiner Zeitung „La Stampa“ veröffentlichte am 10. Jänner 1917 unter Berufung auf einen seiner Briefe einen Artikel unter dem Titel *Un documento ufficiale delle tristi condizioni di vita in Austria*. Der Nuntius beklagte sich darin vor allem über das hohe Preisniveau in der Kaiserstadt und dass er aus finanziellen Gründen das Personal der Nuntiatur auf wenige Personen habe reduzieren müssen. Er könne es sich nicht einmal mehr leisten, schrieb

<sup>6</sup> Gasparri an Scapinelli v. 8.10.1915, fol. 142, ASV, ANV, fasc. 749, fol. 142.

<sup>7</sup> Siehe die Korrespondenz v. 18.10., 28.10. sowie 22 und 23.11.1915 zu dieser Frage, ebd., fol. 143–147.

<sup>8</sup> Außenamt an Scapinelli v. 10.12.1915, ebd., fol. 152.

<sup>9</sup> Obersthofmeisteramt v. 11.12.1915, ebd., fol. 157.

<sup>10</sup> Außenministerium v. 9.12.1915, ebd., fol. 159. Schon bei dieser Gelegenheit wurde Scapinelli inoffiziell darauf hingewiesen, dass er auf die Hofgalawagen verzichten müsse.

<sup>11</sup> Telegramm v. 12.12.1915, ebd., fol. 160.

<sup>12</sup> Bericht des päpstlichen Legaten über die Birettverleihung, ebd., fol. 167–170.


Valfrè, zum Barbier zu gehen und müsse sich erstmals seit vielen Jahre selbst rasieren. Die liberal-laizistische und kirchenfeindliche „La Stampa“ versuchte den Nuntius damit bloßzustellen, weil er mitten im Krieg keine anderen Sorgen hatte, betonte aber gleichzeitig die politische Bedeutung des Briefes: *Il documento non potrebbe essere importante nella sua semplicità, direi anzi, nella sua ingenuità* und: *Abbiamo finalmente la conferma che le condizioni interne dell’Austria sono veramente pessime e questo spiega tutto il fervore umanitario che i nostri nemici mostrano ora facendo offerte di pace.* „La Stampa“ wusste auch zu berichten, dass der Brief nur deshalb unzensuriert an die Angehörigen Valfrès gelangt war, weil der Nuntius ihn mit diplomatischer Post nach Rom gesandt hatte. Diese Tatsache und die in Italien allgemein verbreitete Ansicht, dass die Habsburgermonarchie dem Zusammenbruch nahe sei und Italien auf Friedensangebote – gerade erst hatten die Mittelmächte neue Vorschläge gemacht – nicht eingehen müsse, führte zu einem diplomatischen Eklat zwischen Wien und dem Vatikan: *Non può sfuggire alla S.V. la gravità di questa pubblicazione, se la lettera è autentica, poiché l’Austria avrebbe ragione di dire che V.S. usa del corriere diplomatico a danno dell’Austria*, telegraphierte Staatssekretär Gasparri sofort an Valfrè und ersuchte ihn dringend um Aufklärung<sup>13</sup>. Obwohl Valfrè di Bonzo die Authentizität des Briefes dementierte, und den Artikel in einem Interview als *Phantasieerzeugnis eines Journalisten* und *vorzeitigen Karnevalsscherz* bezeichnete, nahm niemand – weder in Österreich noch in Italien und schon gar nicht im Vatikan – dieses Dementi ernst, auch weil immer neue kompromittierende Briefe des Nuntius auftauchten. Gasparri ermahnte Valfrè zu größtmöglicher Vorsicht (*usare la massima prudenza su questi argomenti*), keinesfalls dürfe der Nuntius in Privatschreiben politische Angelegenheiten behandeln (*di astenersi completamente dall’entrare in tali materie nelle private Sue lettere riservandosi a trattarne soltanto nella di Lei corrispondenza con la S. Sede*). Den Beteuerungen des Nuntius, diese Briefe nicht geschrieben zu haben, glaubte Gasparri nicht. Den Schreiben Valfrès käme deshalb so große Bedeutung zu, schrieb der Staatssekretär, weil die italienische Regierung damit authentische und präzise Informationen über die innere Lage der Habsburgermonarchie in Händen halte, und es sei zu befürchten, dass der Krieg dadurch künstlich verlängert werde, *rendendo l’Italia più difficile a trattare la pace, in vista della situazione economica dell’Impero nemico*. Gasparri erinnerte Valfrè daran, dass er auch sich selbst durch diese unbedachten Äußerungen in eine unmögliche Situation gebracht habe (*la Sua posizione costì potrebbe divenire oltremodo malagevole a sostenersi*). Das hatte der Nuntius schon zu spüren bekommen, denn Kaiser Karl hatte sich geweigert, seine Beglaubigungsschreiben entgegenzunehmen, wollte ihn nicht mehr empfangen – ein erstes Zusammentreffen hatte es im Dezember 1916 gegeben<sup>14</sup> – und forderte seine sofortige Abberufung<sup>15</sup>.

Der Hl. Stuhl legte jedoch großen Wert darauf, sich in der Wahl seiner Nuntien nicht von den Wünschen des Gastlandes beeinflussen zu lassen. Das war unter Leo XIII. und Pius X. nicht anders gewesen, als die Nuntien Antonio Agliardi – der es sich mit der ungarischen Regierung verscherzt hatte, weil er in die ungarische Innenpolitik eingegriffen hatte – und Gennaro Belmonte – der wegen seiner Verwicklung in die Wahrmond-Affäre bei der Wiener Regierung ‚persona non grata‘ war – trotz des Drängens von Regierung und Außenamt nicht abberufen wurden. Auch jetzt dachte der Hl. Stuhl nicht daran, einen anderen Nuntius nach Wien zu entsenden und bestand auf der Akkreditierung Valfrès. Es fand sich schließlich eine Lösung, bei der alle ihr Gesicht wahren konnten: Kaiser Zita übernahm es, den neuen Nuntius offiziell in der Hofburg zu begrüßen: *Dalle mani di Monsignore Teodoro Valfrè di Bonzo [...] ho ricevuto l’ufficio del 2 dicembre 1916 con il quale l’EV Mi annunzia che Sua Santità Lo ha confermato nella sua qualità di Nunzio Apostolico*, schrieb die Kaiserin am 28. Februar 1917 an Staatssekretär Gasparri und zeigte sich auch bereit, in Zukunft wieder mit dem Nuntius zusammenzutreffen: *Visto il Mio fedele attaccamento alla Santa Chiesa Cattolica accoglierò*

<sup>13</sup> Telegramm des Staatssekretärs an Valfrè di Bonzo v. 9.1.1917, AAEESS, Austria-Ungheria, fasc. 478, pos. 1141, fol. 78.

<sup>14</sup> Die *Reichspost* berichtete am 13.12.1916 über eine Audienz Valfrès bei Kaiser Karl.

<sup>15</sup> Francesco Marchetti-Selvaggiani berichtete darüber am 14.2.1917 an Staatssekretär Gasparri; AAEESS, Austria-Ungheria, fasc. 478, Pos. 1141, fol. 86f.

*Eminentissimo, Reverendissimo Signore!*  
 Dalle mani di Monsignore Federico Valfrè di Bonzo, Arcivescovo  
 titolare di Tribisonda, ho ricevuto l'ufficio del 2 dicembre 1916 con  
 il quale l'Eminenza Vostra Mi annunzia che Sua Santità Le  
 ha confermate nella sua qualità di Nunzio Apostolico. Vostra  
 Eminenza giustamente emette il parere che, visto il Mio fedele  
 attaccamento alla Santa Chiesa Cattolica, accoglierò benevolmente,  
 qualora se ne presenterà l'occasione, il prelodato rappresentante del  
 Santo Padre. Le felicitazioni presentate Mi dall'Eminenza  
 Vostra all'occasione della Mia ascensione al trono Mi  
 hanno recato viva soddisfazione e Mi preme di porgerLe i Mio  
 più sinceri ringraziamenti. Con l'espressione di perfettissima  
 stima Mi rassequo.  
 Vienna, li 28 febbrajo 1917,  
 di Vostra Eminenza  
 affezionatissima  
  
 A Sua  
 Eminenza Reverendissima, il Signor Cardinale  
Pietro Gasparri  
 Segretario di Stato,  
 Roma.

*Kaiserin Zita an  
 Kardinal-Staatssekretär  
 Gasparri, AAEESS,  
 Austria-Ungheria,  
 fasc. 479, pos. 1144,  
 fol. 8*



8

*benevolmente [...] il prelodato rappresentante del Santo Padre*, wird aus den Worten der Kaiserin allerdings auch Distanz zur Person des Nuntius deutlich<sup>16</sup>.

Valfrè di Bonzo vertrat den Hl. Stuhl bis zum Jahr 1920 in Wien, sein politisches Gewicht war aber gering, und auch das Briefgeheimnis, das Diplomaten sonst zustand, dürfte bei Valfrè nicht immer gewahrt worden sein<sup>17</sup>. Die politischen Kontakte zwischen Wien und dem Vatikan liefen in den letzten beiden Jahren der Habsburgermonarchie fast ausschließlich über die Schweiz, wo der österreichische Vatikanbotschafter seinen provisorischen Sitz hatte<sup>18</sup> und mit dem dortigen vatikanischen

<sup>16</sup> Zita an Gasparri, AAEESS, Austria-Ungheria, fasc. 479, pos. 1144, fol. 8.

<sup>17</sup> Das behauptet zumindest Rudolf Gerlach in einem Schreiben an Gasparri v. 17.2.1917, und wiederholt damit seine wenige Tage zuvor getätigte Aussage gegenüber Marchetti-Selvaggiani, AAEESS, Austria-Ungheria, fasc. 482, pos. 1162, fol. 21ff.

<sup>18</sup> Rudolf AGSTNER, Agathon AERNI, Die k.u.k. Botschaft beim Heiligen Stuhl im Exil. Vom Palazzo Venezia in die Schweiz. Eine Chronik Mai 1915–Februar 1920, in: *Römische Historische Mitteilungen* 43(2001), 681–708.



Vertreter, Francesco Marchetti-Selvaggiani, in Verbindung stand. Noch wichtiger war aber die Nuntiatur in München, wo mit Eugenio Pacelli der fähigste Diplomat des Hl. Stuhls im Jahre 1917 die schwierige Aufgabe übernommen hatte, die politischen Beziehungen zwischen dem Vatikan und den Mittelmächten zu betreuen<sup>19</sup>. Es kam dann doch noch zu Audienzen Valfrès bei Kaiser Karl, allerdings blieben diese rar, was mit den häufigen kriegsbedingten Abwesenheiten des Kaisers von Wien begründet wurde. Das Misstrauen Karls gegen den Nuntius war groß, wie der Kaiser auch Anfang Februar 1917 gegenüber dem früheren päpstlichen Geheimkämmerer Rudolf Gerlach betonte: Auf seinen Versuch, den Nuntius zu verteidigen, *dicendogli che il Nunzio non è Italiano ma Pontificio*, soll Karl geantwortet haben: *Vedo che Ella non sa che Mons. Valfrè è un figlio di Vittorio Emanuele*<sup>20</sup>. Auch Kardinal Piffl berichtete von der negativen Einstellung Kaiser Karls zum Vertreter des Hl. Stuhls<sup>21</sup>. Valfrè führte aber auch noch einen weiteren Grund für seine nur sporadischen Kontakte zum Kaiser an: Die Politiker der Habsburgermonarchie versuchten im Hinblick auf die bekannte Kirchentreue Karls, den Nuntius möglichst vom Monarchen fernzuhalten, um ihn nicht dem Einfluss der Kirchenführung und des Papstes auszusetzen. Die Kontakte mit den vatikanischen Vertretern in München und Bern liefen dagegen über das Wiener Außenamt, standen also unter der Kontrolle der Politik, während die Audienzen des Nuntius beim Kaiser eine Eigendynamik entwickeln konnten, die nicht unbedingt den Interessen der Regierung und der politisch führenden Schicht entsprechen mussten<sup>22</sup>. Da Außenminister Czernin die außenpolitischen Kompetenzen der Hofburg zu Gunsten des Ballhausplatzes zurückzudrängen versuchte, dürfte Valfrè mit dieser Einschätzung nicht ganz unrecht gehabt haben. Wie dem auch sei, Valfrè di Bonzo war auf Grund dieser Umstände in seinen Möglichkeiten stark beschränkt. Dennoch darf die Bedeutung der Wiener Nuntiatur in den Kriegsjahren, in denen sie vor völlig neuen Anforderungen stand, nicht unterschätzt werden.

Als Richtlinie für seine politische und diplomatische Arbeit erhielt jeder neue Nuntius eine Instruktion, in der die wichtigsten Anliegen des Vatikans zusammengefasst wurden. Die Instruktion wurde in der „Kongregation für Außerordentliche Kirchlichen Angelegenheiten“ („Affari Ecclesiastici Straordinari“) formuliert, dem päpstlichen ‚Außenministerium‘, das beim Amtsantritt Valfrès von Eugenio Pacelli geleitet wurde. Auch wenn anzunehmen ist, dass Pacelli die Instruktion nicht persönlich verfasst hat, so musste er doch ihren Inhalt gekannt und genehmigt haben. In zwanzig Punkten wurden die Bereiche angesprochen, denen der neue Nuntius sein besonderes Augenmerk widmen sollte. Folgende Themen standen dabei im Mittelpunkt: Die Förderung der christlichsozialen Bewegung und der Katholischen Aktion, die Bekämpfung der Los-von-Rom-Bewegung, die ungarische Kirchenautonomie, die Ehegesetzgebung, die kirchenpolitische Situation in Bosnien-Herzegowina, die Förderung des religiösen Lebens in Wien, der freie Schriftverkehr zwischen dem Hl. Stuhl und den Bischöfen, das serbische Konkordat sowie zwei problematische Bischöfe, die zu Konfrontationen zwischen Kirche und Staat geführt hatten: Anton Gjivoje in Spalato (Split) und Celestino Endrici in Trient (Trento). Besonderes Gewicht für den Vatikan hatten bereits seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die mit der griechisch-katholischen Kirche verbundenen Angelegenheiten. Das betraf das vorübergehend russisch besetzte Galizien sowie die ruthenische und die rumänische Kirche in Ungarn, wo nationalpolitische Streitigkeiten eskalierten. Ein weiterer Dauerbrenner der vatikanischen Diplomatie war die römische Frage, da Benedikt XV. wie seine Vorgänger auf der Wieder-

<sup>19</sup> Zur ‚Umleitung‘ der habsburgischen Diplomatie nach München siehe ENGEL-JANOSI, Österreich und der Vatikan, 275. Botschafter Schönburg verglich Valfrè und Pacelli folgendermaßen: *Man weiss also im Deutschen Reiche offenbar sehr gut, was man an Pacelli besitzt, soweit es sich um ebenso verlässliche wie einflussreiche Verbindungen mit dem Vatican handelt, und sieht möglicherweise nebstdem an Monsignore Valfrè eine Art abschreckenden Beispiels der Ungeschicklichkeit, im Vergleich zu welchem die diplomatische Verwendbarkeit Pacellis in ein noch helleres Licht gerückt wird.* Schönburg an Burián v. 12.6.1918, HHStA, PA XI, Karton 256, Nr. 61 B., fol. 120f.

<sup>20</sup> Gerlach an Gasparri v. 17.2.1917, AAEESS, Austria-Ungheria, fasc. 482, pos. 1162, fol. 21ff. Rudolf Gerlach hatte eine besondere Vertrauensstellung beim Papst, ENGEL-JANOSI, Österreich und der Vatikan, 271, wurde aber 1917 wegen Spionage in Italien in Abwesenheit zu lebenslanger Haft verurteilt, siehe Alois HUDAL, Die österreichische Vatikanbotschaft 1806–1918. München 1952, 299. Ausführlich dazu Annibale PALOSCIA, Benedetto fra le spie. Negli anni della Grande Guerra un intrigo tra Italia e Vaticano. Roma 2007.

<sup>21</sup> ENGEL-JANOSI, Österreich und der Vatikan, 272.

<sup>22</sup> Valfrè an Gasparri v. 27.6.1918, AAEESS, Austria-Ungheria, fasc. 504, pos. 1240, fol. 31.

herstellung der territorial-staatlichen Souveränität des Vatikans bestand. Es ging in der Instruktion für Valfrè also um kirchliche, vor allem aber um kirchenpolitische Fragen. Das einzige rein außenpolitische Thema waren die päpstlichen Initiativen zur Beendigung des italienisch-österreichischen Krieges<sup>23</sup>.

Die anderen großen politischen Themenkomplexe, die die vatikanische Diplomatie in den Jahren 1917 und 1918 beschäftigte, kamen in der Instruktion überraschenderweise nicht vor, spielten allerdings in anderen Schreiben des Staatssekretariats und der „Affari Ecclesiastici“ eine wichtige Rolle. Es waren das die möglichen Staatsbildungen im Norden und Süden der Monarchie, bei den Tschechen, Slowaken und den Südslawen, damit verbunden die vatikanische Einschätzung der inneren politischen Lage in der Habsburgermonarchie und ihrer Auswirkungen auf die politische und militärische Situation in Mitteleuropa, die Friedensinitiativen Österreichs und der Mittelmächte, aber auch die immer prekärer werdende soziale Lage in der Donaumonarchie sowie die Betreuung der Kriegsgefangenen. Die beiden letzten Bereiche weisen auf einen Paradigmenwechsel in der Politik des Hl. Stuhls hin. Während nämlich bisher die soziale Komponente in der katholischen Kirche in erster Linie eine Angelegenheit der Ordensgemeinschaften, der Pfarren und der Diözesen war, kam es nun, ausgelöst durch die Gräueltaten des Ersten Weltkriegs und die verzweifelte Lage der Zivilbevölkerung in weiten Teilen Europas, sowie in Anbetracht der furchtbaren Strapazen der Soldaten an den Fronten und in den Kriegsgefangenenlagern, zu intensiven Bemühungen der Kirchenführung, der moralischen und politischen Autorität der katholischen Kirche auch in sozialer Hinsicht Gewicht zu verschaffen. Dazu mag die Bewegung des Modernismus beigetragen haben, die von einer größeren Offenheit gegenüber den gesellschaftlichen Veränderungen gekennzeichnet war und so – obwohl von der Kirchenführung unter Pius X. bekämpft –, in Verbindung mit der katholischen Soziallehre auch in Kirchenkreisen die Sensibilität für soziale Fragen erhöhte<sup>24</sup>.

#### NUNTIVS UND INNENPOLITIK

Ein wesentlicher Punkt der Instruktion für Valfrè war die Förderung der christlichsozialen Bewegung, was mit übelsten antisemitischen Vorurteilen verbunden wurde. So hieß es etwa, dass die Christlichsozialen und Karl Lueger vor allem das Ziel hätten, *di redimere Vienna dalla prepotente supremazia giudaica*. Die Partei sei sehr heterogen, doch fänden sich alle Flügel in dem Kampf gegen das jüdische Joch (*convenivano nel riconoscere l'imperioso bisogno di scuotere il giogo ebraico, specialmente dal punto di vista finanziario*). Lueger und die Christlichsozialen waren erfolgreich und entrissen die Stadtverwaltung der jüdisch-freimaurerischen Sekte (*strappò dalle mani voraci della setta giudaico-massonica le Amministrazioni comunale e provinciale e incominciò il risanamento morale di Vienna*). Die Streitigkeiten nach dem Tod Luegers schaden der Partei, und, *naturalmente, la stampa liberale e giudaica profitò di tutto questo rumore per gettare su di essi lo scredito*.

Der Hl. Stuhl sah in den Christlichsozialen ein Bollwerk gegen den Aufstieg der sozialistischen Bewegung. Die katholische Volkspartei in Ungarn wurde vom Hl. Stuhl kritischer betrachtet als ihre österreichische Schwesterpartei, da sich ihre Führer zu weit von den christlichen Idealen entfernt hätten. Der Vatikan verlangte deshalb einen Neuaufbau der ungarischen Partei nach dem Muster der cisleithanischen Christlichsozialen. Generell empfahl Rom eine bessere Koordinierung des katholischen Vereinswesens nach deutschem Vorbild, wenn das auch auf Grund der besonderen Situation der Habsburgermonarchie nicht einfach war: *E' vero però che il popolo austriaco non è capace di essere organizzato come il tedesco, mancandogli le qualità naturali di serietà, di costanza, ecc., per le quali questo riesce nelle sue opere; come pure va notato il fatto che le questioni nazionali, le quali dividono i*

<sup>23</sup> AAEESS, Austria-Ungheria, fasc. 473, pos. 1118, fol. 7–78 (Entwurf). Siehe dazu Elisabeth Kovács, Österreich-Ungarn aus der Sicht des Vatikans: Die Instruktion für den Apostolischen Nuntius in Wien, Teodoro Valfrè di Bonzo, vom Sommer 1916, in: *Archivum Historiae Pontificiae* 33(1995), 275–298.

<sup>24</sup> Zu den Zusammenhängen zwischen Modernismus und erhöhter sozialer Sensibilität siehe Agostino GIOVAGNOLI, *Cultura cattolica e crisi modernista*, in: *Storia della Chiesa*, Bd. XXII/1: *La chiesa e la società industriale (1878–1922)*, a cura di Elio Guerriero e Annibale Zambarbieri (Torino 1990) 247–269, hier 267. Der Modernismus wurde 1907 von Papst Pius X. verurteilt.

*sudditi dell'Impero austriaco, si sono negli ultimi tempi tanto accentuate, che i cattolici, ecclesiastici e laici, antepongono spesso l'interesse nazionale a quello religioso.*

Auch an anderer Stelle wird in der Instruktion eine antisemitische Tendenz deutlich, wenn nämlich Österreich als Land bezeichnet wird, das von jüdisch–freimaurerischen Zeitungen nach Art der „Neuen Freien Presse“ dominiert sei. Beklagt wurde der Mangel an katholischen Tageszeitungen; das Organ der Christlichsozialen, die „Reichspost“, sei zwar vorbildlich antisemitisch und anti-freimaurerisch, jedoch auch anti-italienisch und militaristisch<sup>25</sup> und mit dem 1911 eingestellten „Vaterland“, dem betont katholischen Organ der Konservativen, nicht zu vergleichen. Zur Unterstützung des katholischen Zeitungswesens war 1906 der „Piusverein“ gegründet worden, dessen Erfolge allerdings bescheiden blieben. Das Fehlen einer starken katholischen Zeitung machte es nach Meinung des Vatikans umso wichtiger, dass sich die katholische Vereinsbewegung genau an die kirchlichen Vorschriften hielt und nicht liberalen, nationalistischen oder anti-römischen Tendenzen nachgab. In das Bischofsamt sollten nur Priester berufen werden, die *abbiano dato prova di curare gli interessi della religione al di sopra di quelli delle nazionalità.*

Die Bedeutung der Los-von-Rom–Bewegung, die – realistisch betrachtet – nur marginalen Stellenwert hatte, wurde in der Instruktion stark übertrieben. Damit wurde eine seit zwei Jahrzehnten verfolgte politische Strategie fortgesetzt, durch die Überbewertung antikatholischer Tendenzen bei den Deutschnationalen die vom Vatikan protegierten Christlichsozialen als katholische und österreich-patriotische Alternative zu stärken und als positives Gegengewicht zu Liberalismus, Sozialismus und Deutschliberalismus zu platzieren. Nuntius Valfrè wurde angewiesen, die Tätigkeit der protestantischen Vereine, vor allem des Evangelischen Bunds und des Gustav-Adolf-Vereins, genau zu beobachten und eine propagandistische katholische Gegenoffensive, ausgehend vom katholischen Vereinswesen, zu unterstützen.

Aufmerksam wurden nach der Wiedereröffnung des Reichsrats im Jahre 1917 vom Vatikan die Pläne einer möglichen Reichsreform und eines demokratischeren Verfassungsaufbaus verfolgt. Nuntius Valfrè berichtete im August 1917 ausführlich über die Vorschläge des Ministeriums Seidler und über die Position, die Kaiser Karl dazu bezog. Der Nuntius zeigte sich allerdings pessimistisch, dass auf dieser Basis eine Aussöhnung der Nationalitäten gelingen werde, weil sich die Südslawen und die Tschechen bereits zu weit von der Habsburgermonarchie entfernt hätten<sup>26</sup>. Valfrè bezeichnete Ministerpräsident Ernst Seidler als Mann mit besten Absichten, der sich aber durch Versprechungen, die er nicht halten konnte, schrittweise alle Parteien zum Feind gemacht und sich zu sehr an die Deutschnationalen gebunden habe, die ihm gemeinsam mit den Christlichsozialen die parlamentarische Basis boten, eine Politik, die – so Valfrè – die ausdrückliche Billigung des Kaisers fand.

Aus den Berichten des Nuntius werden auch die katastrophalen innenpolitischen Folgen der Sixtus-Affäre deutlich. Der Kaiser wird diesbezüglich von Valfrè, trotz des mehr als kühlen Empfangs, der ihm bei seinem Amtsantritt bereitet worden war, auffallend positiv bewertet. Karl hatte über seinen Schwager Prinz Sixtus den Westmächten im Frühjahr 1917 ein Friedensangebot gemacht und dabei indirekt die französischen Ansprüche auf Elsaß-Lothringen anerkannt. Als ein Jahr später der Briefwechsel bekannt wurde, bestritt Karl alles, während Czernin behauptete, er selbst habe ihm geraten, mit Hilfe seines Schwagers eine Einigung mit Frankreich anzustreben. Czernin versuchte den Kaiser von einem Rückzug von der Regierung und von der befristeten Ernennung eines Regenten zu überzeugen, was vor allem für Kaiserin Zita nicht in Frage kam, Czernin musste demissionieren<sup>27</sup>. Nuntius Valfrè stellte sich voll hinter den Kaiser und verteidigte ihn gegen die Angriffe der Presse, die nach dem Rücktritt Czernins am 14. April 1918 eine *campagna deplorabilissima ed inconcepibile* gegen Karl führte und ihn beschuldigte, sich mit unverantwortlichen Personen zu umgeben und un-

<sup>25</sup> Z.B. *Reichspost* v. 14.7.1915.

<sup>26</sup> Valfrè an Gasparri v. 4.8.1917, AAEESS, Austria-Ungheria, fasc. 495, pos. 1209, fol. 28–31. Abgedruckt im Anhang.

<sup>27</sup> Zur Sixtus-Affäre und deren Folgen Manfred RAUCHENSTEINER, Österreich-Ungarn und der Erste Weltkrieg 1914–1918. Graz 1998, 191ff. sowie DERS., Der Tod des Doppeladlers. Graz–Wien–Köln <sup>2</sup>1994, 553–560. Siehe dazu auch die detailreichen Studien von Tamara GRIESSER-PEČAR, Die Mission Sixtus. Österreichs Friedensversuch im Ersten Weltkrieg. Wien–München 1988 und von Wolfgang STEGLICH, Die Friedenspolitik der Mittelmächte 1917/18, Bd. I. Wiesbaden 1964, hier 15–58.

ter dem Einfluss von einigen *donne a lui vicine per stretta parentela* (gemeint war das Haus Bourbon-Parma), und des Klerus zu stehen. Valfrè meldete im Juni nach Rom, dass die Unpopularität Kaiser Karls, vor allem aber von Kaiserin Zita, auch noch Monate nach der Sixtus-Affäre nicht nur nicht zurückgegangen, sondern sogar noch angestiegen war. Niemals sei in Österreich in der Öffentlichkeit über einen Souverän so negativ geurteilt worden wie in den vergangenen Monaten über das Kaiserpaar, schrieb Nuntius Valfrè, der auch meinte, dass die widersprüchlichen Informationen rund um diese Affäre wesentlich zum negativen Bild des Monarchen beigetragen hätten. Durch die vielen Ungereimtheiten wären viele ursprünglich Kaiserstreue in das Lager seiner Gegner übergelaufen. Gestärkt gingen auch die anti-katholischen Kräfte aus der Affäre hervor, die das junge Kaiserpaar, *così esemplarmente e pertinacemente religiosa, così deferente al Santo Padre ed all'autorità ecclesiastica*, heftig attackierten.

Der Klerus habe nicht unwesentlich zur unglücklichen Fama des Kaisers beigetragen, bemerkte auch Valfrè, denn nicht wenige Priester hätten die tiefe Religiosität des Kaisers für selbstsüchtige Zwecke genützt und aus egoistischen Motiven bei Karl um Audienzen angesucht, bei denen sie den Monarchen um die Erfüllung persönlicher Wünsche ersuchten. Manche schwärmten dann auch noch öffentlich und übertrieben von den vielen Wohltaten, die ihnen der Kaiser erwiesen habe, sodass der Eindruck entstehen musste, dass Karl völlig vom Klerus abhängig sei.

Große Teile der deutsch-österreichischen Aristokratie stimmten in den Chor der Feinde des Kaisers ein, weil viele von ihnen unter dem neuen Regime ihren politischen Einfluss verloren hatten, und sogar einzelne Habsburger unterstützten aus Hass gegen Kaiserin Zita die Karl-feindliche Partei. Aus Neid und Missgunst, wegen kleiner Unstimmigkeiten und aus egoistischen Machtgelüsten (*un po' per leggerezza, per piccoli malumori e ripicche personali, un po', anzi molto, per scopi inconfessati*), habe die monarchische Staatsform in Österreich so sehr an Ansehen eingebüßt, dass Valfrè die Chancen für ihren Weiterbestand pessimistisch einschätzte. Nicht positive Modelle und Lösungsansätze stünden im Vordergrund der politischen Debatte, sondern der Nationalitätenkampf und der Unmut über die Wirtschafts- und Ernährungslage. Die Gegensätze zwischen den Nationalitäten seien zu einem intensiven Hass verkommen, der noch stärker sei als der Hass gegen die äußeren Feinde. Im Juni 1918 meldete Valfrè nach Rom, dass sich auf Grund der schlechten Ernährungslage bereits Auflösungserscheinungen in der österreichisch-ungarischen Armee zeigten. Die Lage Österreichs sei schwierig und voll von Unwägbarkeiten (*grave e piena di incognite*), unterstrich Valfrè einmal mehr seine pessimistische Grundhaltung, die sich von Monat zu Monat verstärkte<sup>28</sup>.

#### BETREUUNG VON KRIEGSGEFANGENEN

Unter den sozialen Initiativen, die die vatikanische Diplomatie im Ersten Weltkrieg setzte, ist in erster Linie die Betreuung von Kriegsgefangenen zu nennen<sup>29</sup>. Für Kardinal Scapinelli war das Entsetzen über die Gräueltaten des Weltkriegs prägend für seine Tätigkeit in der Donaumonarchie: *È uno spettacolo sommamente doloroso il vedere i treni interminabili di feriti che arrivano dal teatro della guerra in tutte le città principali della Monarchia*.<sup>30</sup>

Bei der Betreuung von Kriegsgefangenen ging es weniger um physische Hilfe, das war Angelegenheit des Roten Kreuzes, sondern um das Auffinden von Vermissten und um die Vermittlung finanzieller Unterstützungen: Zunächst musste eruiert werden, ob der betreffende Soldat noch am Leben war, und wenn ja, wo er sich befand und wie seine Familie mit ihm Kontakt aufnehmen konnte. Zu diesem Zweck wurde beim vatikanischen Staatssekretariat nach dem Muster der in der Haager Landkriegskonvention vorgesehenen nationalen Auskunftsbüros über Kriegsgefangene ein „Ufficio d'informazioni sui prigionieri di guerra“ eingerichtet<sup>31</sup>. Wenn dann einmal der Aufenthaltsort eines

<sup>28</sup> Valfrè an Gasparri v. 27.6.1918, AAEESS, Austria-Ungheria, fasc. 504, pos. 1240, fol. 25–31. Abgedruckt im Anhang.

<sup>29</sup> Siehe dazu Andreas GOTTSMANN, Die katholische Kirche in der Donaumonarchie, in: Tirol vor und im Ersten Weltkrieg. Der Erste Weltkrieg 1914–1918 – Die Tiroler Front 1915–1918. Bozen 2005, 51–87.

<sup>30</sup> Scapinelli an Staatssekretär Domenico Ferrata v. 29.9.1914, ASV, ANV 761, fol. 352–358.

<sup>31</sup> Erstmals hatte sich der Vatikan zwei Jahrzehnte zuvor für italienische Kriegsgefangene in Abessinien eingesetzt. Siehe dazu den im Anhang gedruckten Bericht des österreichischen Vatikanbotschafters Revertera aus dem Jahr 1896.



vermissten Soldaten bekannt war, konnten ihm seine Angehörigen mit Hilfe des Vatikans finanzielle Unterstützungen zukommen lassen. Das Netz der Nuntiatoren erwies sich als ideal für den internationalen Geldtransfer in Kriegszeiten. Die ganze Sache war anfänglich improvisiert, so waren etwa im ersten Jahr die Briefe, mit denen der Nuntius gebeten wurde, über eine bestimmte Person Nachforschungen anzustellen, handgeschrieben. Doch schon Ende 1915 wurden Vordrucke verwendet, wo dann nur mehr die Namen eingesetzt werden mussten. Meist waren es die Eltern eines Kriegsgefangenen, die dem Ortpfarrer Geld für ihren im Lager befindlichen Sohn übergaben, das der Pfarrer dann an das Staatssekretariat überwies. Im Verlauf des Krieges zahlten immer mehr Menschen – sofern sie wussten, wo ihre Verwandten waren – auch direkt an das Staatssekretariat. Der Staatssekretär wies dann den Nuntius an, die eingezahlte Summe der betreffenden Person zukommen zu lassen. Das Geld wurde im Normalfall nicht an die Nuntiatur gesandt, sondern direkt vor Ort aus den Einkünften des Peterspfennigs entnommen. Ab April 1916 wurden auch für diese finanziellen Transaktionen Vordrucke verwendet<sup>32</sup>.

In den ersten Kriegsmonaten, bis Anfang September 1915, waren 486 Anfragen wegen italienischer Kriegsgefangener in Österreich an das Staatssekretariat gestellt worden. Nur 78 Anfragen konnten beantwortet werden, mit dem Ergebnis, dass 24 Soldaten verschollen, sechs tot und 48 in Gefangenschaft waren. Es zeigte sich, dass die Nuntiatur anfänglich mit dieser Aufgabe logistisch völlig überfordert war, und das Staatssekretariat riet deshalb dazu, zunächst einmal die 80 Anfragen betreffend italienischer Offiziere zu behandeln, die in eigenen Offizierslagern untergebracht und daher leichter ausfindig zu machen waren. Obwohl die Anfragen mit der zunehmenden Zahl von Internierten stark anstiegen, entwickelte die Nuntiatur jedoch bald eine große Routine.

Die hohe Zahl von Kriegsgefangenen im Ersten Weltkrieg, knapp eine Million alleine in der Habsburgermonarchie, und die Tatsache, dass das vatikanische Kriegsgefangenenbüro trotz knapper Ressourcen mit großer Effizienz arbeitete, und sich daher immer mehr Menschen an den Hl. Stuhl um Hilfe wandten, führten dazu, dass die Wiener Nuntiatur den größten Teil ihrer Zeit mit Nachforschungen und Geldanweisungen beschäftigt war. Weil immer mehr Italiener Anfragen über den Verbleib ihrer Angehörigen in Österreich stellten, beauftragte im September 1915 Staatssekretär Gasparri den Wiener Nuntius Scapinelli, die österreichische Regierung zu ersuchen, die Listen der in den Gefangenenlagern – im damaligen Sprachgebrauch ‚Konzentrationslager‘ – befindlichen Soldaten der Nuntiatur zur Verfügung zu stellen. Der vatikanische Staatssekretär versprach völlige Geheimhaltung und größtmögliche Diskretion<sup>33</sup>. Offenbar gab die Regierung diesem Ansuchen nach, denn das „Gemeinsame Zentralnachweisebüro [GZBN], Auskunftsstelle für Kriegsgefangene“ – also das im Artikel 14 der Haager Landkriegskonvention vorgesehene österreichische Auskunftsbüro –, das in Zusammenarbeit mit dem Roten Kreuz eingerichtet worden war, gab ab Ende 1915 unregelmäßig, meist wöchentlich, die Listen der in Österreich gefangenen, verletzten oder getöteten italienischen Soldaten an die Nuntiatur weiter, in der jeweils zwischen 500 und 6000 Namen aufschienen<sup>34</sup>. Der Rektor der römischen Anima, Prälat Max Brenner, war sofort nach der Kriegserklärung Italiens an Österreich nach Wien gereist und hatte hier im Auftrag des Vatikans im Rahmen des „Gemeinsamen Zentralnachweisebüros“ die Leitung einer Fürsorgestelle für italienische Kriegsgefangene übernommen<sup>35</sup>. Die kirchlichen Behörden und das Rote Kreuz waren die einzigen, die sich für diese Men-

<sup>32</sup> Siehe dazu etwa ASV, ANV 754, fol. 464–781 sowie Karton 755.

<sup>33</sup> *Tutto considerato, quindi, si crederebbe opportuno che la S.V. domandasse, in via confidenziale, al Governo Austro-Ungarico, a nome della Santa Sede ed in vista dei caritatevoli servizi che la stessa Santa Sede è più che altri in grado di rendere in questa materia, le liste dei prigionieri internati nei campi di concentrazione, da trasmettersi, volta per volta, a questa Segreteria di Stato. Siffatte liste, che sarebbero naturalmente tenute nel più assoluto riserbo, metterebbero la Santa Sede in grado di poter dare le risposte alle famiglie, non appena ricevute le relative domande.* Gasparri an Scapinelli v. 8.9.1915, ASV, ANV 755, fol. 174f.

<sup>34</sup> Siehe dazu etwa ASV, ANV 755, fol. 232.

<sup>35</sup> Martin KREXNER, Hirte an der Zeitenwende. Kardinal Friedrich Gustav Piffl und seine Zeit. Wien 1988, 153.

schen einsetzten, die von Italien im Stich gelassen wurden und vom Staat keinerlei Unterstützungen erhielten<sup>36</sup>.

Für den Wiener Nuntius bedeutete die Beschäftigung mit Kriegsgefangenen nicht nur viel Arbeit, sondern erforderte auch sehr viel Feingefühl im Umgang mit den österreichischen Behörden. Wie erwähnt, stand der Nuntius als Italiener sowie überhaupt der gesamte Vatikan unter dem Verdacht der Parteilichkeit. Dass sich der Hl. Stuhl und die Nuntiatur so sehr um die italienischen Kriegsgefangenen in den österreichischen Lagern annahmen, war nicht dazu angetan, diese Bedenken zu zerstreuen<sup>37</sup>. Wenn einmal ein Kriegsgefangener eruiert war, waren damit keineswegs alle Probleme gelöst. Es ist in den Dokumenten immer wieder die Rede davon, dass jemand in Mauthausen interniert, dann aber an einen unbekanntem Ort verlegt wurde und neue Nachforschungen angestellt werden mussten. Häufig hatte der Nuntius auch zu melden, dass der Gesuchte gefallen oder im Lager verstorben war<sup>38</sup>. Scapinelli betonte mehrmals, dass die Gefangenen korrekt behandelt wurden, und dementierte ausdrücklich italienische Zeitungsberichte, dass italienische Soldaten in Wien den Beschimpfungen der Bevölkerung ausgesetzt wären. Die Gefangenen kämen überhaupt nicht in die Stadt, sondern würden direkt mit der Eisenbahn zu den Konzentrations- und Arbeitslagern transportiert<sup>39</sup>.

Die in den Dokumenten der Nuntiatur am häufigsten genannten Lager waren Bozen, Klagenfurt, Theresienstadt (Terezín), Bruck-Neudorf, Katzenau und Sigmundsherberg, vor allem aber das Lager Mauthausen. Um sich einen persönlichen Eindruck von der Lage zu verschaffen, besuchte Kardinal Scapinelli am 18. Jänner 1916 auf Einladung des Kriegsministers dieses Lager. Seine Schilderung war positiv, fast begeistert: Scapinelli lobte die äußerst gute Behandlung der Offiziere, aber auch der Mannschaft, die in sauberen und gut geheizten Baracken untergebracht seien, und hob hervor, dass Fälle von Misshandlungen durch das Wachpersonal von der Lagerführung sofort geahndet würden<sup>40</sup>. Am 23. April 1916 meldete das „Fremdenblatt“, dass der Hl. Stuhl den Leiter des vatikanischen Kriegsgefangenen-Auskunftsbüros zur Inspektion von Gefangenenlagern nach Österreich gesandt und auch er ein positives Urteil über die Behandlung der Gefangenen abgegeben habe. Es kann vermutet werden, dass die vatikanische Diplomatie durch die positive Beurteilung der Gefangenenlager die Bedenken der österreichischen Regierung zerstreuen wollte, dass die italienischen Kirchenvertreter anti-österreichisch eingestellt seien. Auch in einem weiteren Fall stellte die Nuntiatur der Regierung ein positives Zeugnis aus: Ende 1916 protestierte Serbien beim Hl. Stuhl dagegen, dass Österreich 30.000 serbische Kriegsgefangene nach Ungarn deportiert habe und sie dort als Hausarbeiter für Offiziere einsetze. Nuntius Valfrè hatte die unangenehme Aufgabe, den serbischen Protest an die österreichische Regierung zu leiten, die aber die Anschuldigungen zurückwies und die Deportation serbischer Staatsbürger bestritt, was von Nuntiatur und Vatikan nicht weiter in Zweifel gezogen wurde<sup>41</sup>.

Doch die Nuntiatur musste darauf achten, dass sie sich nicht zu sehr in die Propagandamaschinerie der Habsburgermonarchie einspannen ließ. Im März 1915 informierte die österreichische Re-

<sup>36</sup> Zur verzweifelten Lage der italienischen Kriegsgefangenen im Ersten Weltkrieg siehe *I prigionieri di guerra nella storia d'Italia*, a cura di Anna Maria ISASTIA (Quaderni ANRP 11). Roma 2003, 31–72 sowie Giovanni PROCACCI, *Soldati e prigionieri italiani nella grande guerra*. Roma 1993.

<sup>37</sup> Als die österreichische Regierung dem Hl. Stuhl in einer diplomatischen Depesche unter anderem vorwarf, den italienischen Gefangenen zu Weihnachten 1916 kleine Geschenke zu machen, den österreichischen Gefangenen in italienischen Lagern aber nicht, reagierte der Papst prompt und kündigte an, dass er beabsichtige, zu Ostern auch den Österreichern Geschenke zu machen. Gasparri an Valfrè v. 20.2.1917, AAEESS, Austria-Ungheria, fasc. 482, pos. 1162, fol. 26–31; Original in ASV, ANV 776, fol. 13–16.

<sup>38</sup> Siehe die diesbezüglichen Dokumente in ASV, ANV 755.

<sup>39</sup> *I prigionieri vengono inviati direttamente per ferrovia ai luoghi di concentrazione o lavoro, evitando farli entrare nella città*. Scapinelli an Gasparri v. 28.7.1916, ASV, ANV 755, fol. 477.

<sup>40</sup> Scapinelli an Gasparri v. 20.1.1916, ASV, ANV 755, fol. 241–246.

<sup>41</sup> AAEESS, Austria-Ungheria, fasc. 482, pos. 1160. Das Wiener Außenamt nahm dazu am 19.4.1917 Stellung, fol. 6, Valfrè berichtete an Gasparri am 22.4.1917, fol. 4f. Die Angelegenheit war damit für den Vatikan erledigt. Der Hl. Stuhl hatte Valfrè bereits Ende 1916 mit dieser Angelegenheit befasst und ihm den Auftrag erteilt, Erkundigungen einzuholen, die aber ergebnislos blieben. AAEESS, Austria-Ungheria, fasc. 476, pos. 1122, fol. 9–16.

gierung den Vatikan von einem russischen Befehl, auf Grund dessen 1500 jüdische Familien aus ihren Dörfern vertrieben und über die Gefechtslinie verschoben worden waren, um damit den Rückzug der russischen Truppen zu decken. Das Wiener Außenamt brandmarkte dieses Vorgehen beim Vatikan als inhumane Behandlung von Unschuldigen, die von den russischen Militärs als lebender Schutzwall eingesetzt wurden. Wien appellierte an die moralische Autorität der katholischen Kirche und prangerte die unmenschliche Behandlung der betroffenen jüdischen Bevölkerung an<sup>42</sup>. Die moralische Entrüstung der österreichischen Behörden relativiert sich allerdings durch ähnliche Vorwürfe gegen die habsburgische Armee.

Österreichische Zeitungsmeldungen, der Papst stehe im Dienst des Feindes Italien, wurden im Vatikan mit großem Unbehagen registriert. Der Hl. Stuhl sei immer um Unparteilichkeit bemüht gewesen: *La Santa Sede non è venuta mai meno al suo programma di assoluta imparzialità durante il conflitto europeo; ed a tale programma essa si è mantenuta strettamente fedele anche dopo scoppiata la guerra dell'Italia contro l'Austria*. Der Heilige Vater hege hinsichtlich der italienischen Soldaten in den österreichischen Lagern ausschließlich religiöse Interessen und sei bereit, sich auch um österreichische Soldaten in Italien zu kümmern: *Che se il Sommo Pontefice ha mostrato il Suo interessamento religioso per i soldati italiani, la medesima Santità Sua non ha alcuna difficoltà di fare altrettanto nell'interesse spirituale dei soldati dell'Austria*. Um das unter Beweis zu stellen, sollte der Nuntius ein Projekt für die religiöse Betreuung der österreichisch-ungarischen Soldaten ausarbeiten, das der Hl. Stuhl finanziell unterstützen wollte<sup>43</sup>. Bei dem Projekt, das der Nuntius dann vorschlug und das der Vatikan mit 5000 Kronen und propagandistischer Werbewirksamkeit finanzierte, handelte es sich um die Bereitstellung von Feldaltären<sup>44</sup>. Zunehmend wurden vom Vatikan auch Kriegsgefangene aus der Donaumonarchie in Italien betreut, und die Überweisung finanzieller Unterstützungen an österreichisch-ungarische Soldaten in italienischen Lagern wurde ebenfalls ermöglicht<sup>45</sup>.

Das Engagement des Hl. Stuhls für Kriegsgefangene aus der Donaumonarchie wurde in der österreichischen Presse positiv vermerkt und führte in der Habsburgermonarchie zu einer Verbesserung des angeschlagenen Prestiges der von Italienern dominierten Kirchenführung. So hob das „Fremdenblatt“, die offiziöse Zeitung des Außenamts, am 23. April 1916 die Bedeutung der vatikanischen Tätigkeit für die Kriegsgefangenen hervor: *Auch hat Benedikt XV. sehr viel getan, um die österreichisch-ungarischen Gefangenen, die aus Serbien über Albanien nach Italien gebracht wurden und die sich in einem geradezu bejammernswerten Zustande befanden, materielle Hilfe zu bringen*. Die Zeitung bezog sich auf die überlebenden österreichisch-ungarischen Kriegsgefangenen in Serbien, die, von langer Haft entkräftet, in einem Todesmarsch im Winter über die Berge nach Albanien gebracht worden waren, dort eingeschifft und auf der Insel Asinara vor Sardinien untergebracht wurden, bevor sie in französische Lager verlegt wurden<sup>46</sup>. Der Hl. Stuhl entsandte einen hohen Würdenträger auf die Insel Asinara, um die Behandlung der Gefangenen aus der Habsburgermonarchie zu überwachen. Der Erzbischof von Florenz besuchte auch ein Gefangenenlager in der Toskana, wo sich ebenfalls viele Österreicher befanden. Außerdem ließ der Vatikan ein Gebetsbuch in alle Sprachen der Monarchie übersetzen, das zum Gebrauch in den italienischen Lagern bestimmt war und stellte italienische Geistliche, die der ungarischen Sprache mächtig waren, als Seelsorger in den Lagern an.

Der Vatikan versuchte auch die Unterbringung von verletzten und kranken Kriegsgefangenen auf neutralem Boden durchzusetzen. Durch Vermittlung des Hl. Stuhls war es gelungen, deutsche und französische kranke Kriegsgefangene in die Schweiz und nach Holland zu bringen<sup>47</sup>. Eine ähnliche

<sup>42</sup> Memorandum des Wr. Außenamts v. 10.3.1915, ASV, ANV 761, fol. 446.

<sup>43</sup> Gasparri an Scapinelli v. 24.6.1915, ASV, ANV 761, fol. 513 und 522.

<sup>44</sup> Gasparri an Scapinelli v. 31.7.1915, ASV, ANV 761, fol. 520.

<sup>45</sup> Siehe dazu die Akten in ASV, ANV 780. Der österreichisch-ungarische Vatikanbotschafter Schönburg wies darauf hin, dass *menschenfreundliche Aktionen zu Gunsten der uns feindlichen Nationen* die Position des Papsttums insgesamt stärken und daher auch die Chancen zur Verwirklichung von Friedensvorschlägen erhöhen. Bericht Schönburgs an Czernin v. 20.10.1917, PA XI, Karton 255, Mappe Korrespondenz Schönburgs, Nr. 82 A-B, fol. 150f.

<sup>46</sup> Siehe dazu das Archivmaterial in HHStA, PA XI, Karton 255, Mappe Korrespondenz Schwendt 1916, fol. 83–147.

<sup>47</sup> Ernst STREERUWITZ, Die Kriegsgefangenenfürsorge des Heiligen Stuhles, in: Hand Weiland (Red.), In Feindeshand. Die Gefangenschaft im Weltkriege in Einzeldarstellungen. 2 Bde. Wien 1931, III, 275ff.

humanitäre Aktion hinsichtlich italienischer und österreichischer Gefangener gestaltete sich schwieriger, denn die Überparteilichkeit des Vatikans wurde von österreichischer Seite angezweifelt und zur italienischen Regierung gab es nur indirekte Kontakte. Zum Leidwesen des Vatikans, der diesen Prestigeverlust bedauerte, übernahm die Schweiz die Vermittlung zwischen den beiden Kriegsparteien. Damit der Hl. Stuhl aber doch auch in der italienischen Öffentlichkeit durch sein Engagement für die italienischen Kriegsgefangenen präsent war und sein moralisches und politisches Prestige unter Beweis stellen konnte, hatte Gasparri eine andere Idee: Im Hinblick auf die katastrophale Brotqualität in der Habsburgermonarchie beauftragte er den Nuntius, Mittel und Möglichkeiten zu ergründen, wie gutes italienisches Brot in die Gefangenenlager gebracht werden konnte. Gasparri dachte offenbar nicht daran, dass die Bevölkerung der Donaumonarchie Hunger litt und oft überhaupt kein Brot zu bekommen war, eine derart eklatante Bevorzugung der Italiener durch den Vatikan bei den Katholiken der Habsburgermonarchie daher einen denkbar schlechten Eindruck hinterlassen und Vorurteile, dass der Hl. Stuhl auf Seiten des italienischen Feindes stand, verstärken musste<sup>48</sup>. Solche Initiativen trugen zur Skepsis der österreichischen Diplomatie gegenüber dem Vatikan bei. Gasparri wurde in Wien zwar als integre Persönlichkeit, aber als politisches Leichtgewicht gesehen, der zu schwach war, um sich von der italienischen Umklammerung zu befreien<sup>49</sup>.

Gasparri betonte den großen moralischen Wert der vatikanischen Initiativen für die Kriegsgefangenen, die die vatikanische Einrichtung über alle anderen Informationsbüros erhebe und dem Hl. Stuhl die Sympathie und Anerkennung vieler Menschen in Italien sichere<sup>50</sup>. Das war in politischer Hinsicht wichtig, denn der völkerrechtliche Status des Hl. Stuhls in Italien war nicht geregelt und der Vatikan unterhielt keine diplomatischen Beziehungen zum Königreich. Durch die Betonung seines politischen und moralischen Prestiges versuchte der Hl. Stuhl die eigene Position gegenüber dem italienischen Staat hinsichtlich einer für den Vatikan positiven Klärung des bilateralen Verhältnisses zu stärken. Um sein Licht nicht unter den Scheffel zu stellen, sammelte das Staatssekretariat alle humanitären Leistungen des Hl. Stuhls (*sull'opera caritatevole spiegata dalla S. Sede nell'attuale guerra europea*) in einem „Weißbuch“<sup>51</sup>. Dieses propagandistisch motivierte Eigenlob des Vatikans und die Betonung der eigenen Anstrengungen für den Völkerfrieden schmälern jedoch nicht die tatsächlichen Leistungen des Hl. Stuhls im Einsatz für die materielle und menschliche Betreuung der Kriegsgefangenen.

#### FRIEDENSBEMÜHUNGEN

Den Erfolgen des Hl. Stuhls im humanitären Bereich steht das Versagen seiner diplomatischen Initiativen zur Beendigung des Krieges gegenüber. Der Vatikan konnte weder den Ausbruch des italienisch-österreichischen Krieges verhindern noch einen Waffenstillstand durchsetzen. Scapinelli hatte dem Kaiser vorgeschlagen, das Trentino als Preis für die dauernde Neutralität Italiens abzutreten. Die Vermutung Engel-Janosis, dass der Kaiser von diesem Vorschlag überrascht wurde, und sich ab diesem Zeitpunkt das Verhältnis des Kaisers zum Nuntius verschlechterte<sup>52</sup>, ist wohl nur teilweise richtig, denn der vatikanische Vermittlungsversuch beschränkte sich nicht auf die Initiative Scapinellis. Franz Joseph mag überrascht gewesen sein, doch es ging nicht um persönliche Sympathien, sondern um politische Verhandlungen. Und die überließ der Vatikan nicht allein dem Nuntius, sondern entsandte seinen ‚Außenminister‘ Eugenio Pacelli nach Wien, der am 15. Jänner 1915 mit dem

<sup>48</sup> *In vista delle preoccupazioni di molte famiglie italiane per il vettovagliamento dei loro congiunti prigionieri in cotesta monarchia si può essere certi che tale invio non mancherebbe di produrre la più favorevole impressione e di contribuire al prestigio della S. Sede.* Gasparri an Valfrè, o.D., AAEESS, Austria-Ungheria, fasc. 476, pos. 1126, fol. 42–48. Es geht aus den vatikanischen Dokumenten nicht hervor, ob es tatsächlich zu Brotlieferungen in die Gefangenenlager kam.

<sup>49</sup> Bericht Schönburgs v. 1.5.1916, PA XI, Karton 255, Mappe Korrespondenz 1916/17, fol. 20–26.

<sup>50</sup> *Il grande valore morale di tale provvedimento, che porrebbe giustamente la Santa Sede al di sopra di qualsivoglia altro Ufficio d'informazione.* Gasparri an Scapinelli v. 8.9.1915, ASV, ANV 755, fol. 174f.

<sup>51</sup> Im Gegensatz zum österreichischen „Rotbuch“, in dem die Kriegsverbrechen der gegnerischen Parteien angeprangert wurden. Gasparri an Valfrè o.D., AAEESS, Austria-Ungheria, fasc. 476, pos. 1126, fol. 42–48.

<sup>52</sup> ENGEL-JANOSI, Österreich und der Vatikan, 210ff.



Kaiser zusammentraf, ihn aber von der Notwendigkeit der Abtretung des Trentino an Italien nicht überzeugen konnte. Der Kaiser bezeichnete das als *gefährliches Präjudiz*, und Pacelli berichtete, dass der Kaiser derartige Überlegungen mit den Worten kommentierte: *Se si dovrà morire, si morirà con onore*<sup>53</sup>. Erst später war die österreichische Regierung dazu bereit, und im Mai stimmte auch der Kaiser zu, die italienische Regierung machte aber durch – aus österreichischer Sicht – überzogene Forderungen – unter anderem nach der Brennergrenze und den adriatischen Küstengebieten – eine Einigung unmöglich. In Wien wusste man nicht, dass sich Italien im Londoner Vertrag bereits mit den Alliierten geeinigt und den Brenner zugesichert bekommen hatte. Die Zeichen standen auf Krieg<sup>54</sup>. Die Folgen, darunter die blutigen Isonzoschlachten, sind bekannt. Die Italiener bombardierten Laibach (Ljubljana), Görz (Gorizia, Gorica) und Triest (Trieste, Terst, Trst), die kaiserliche Armee bombardierte Städte in Venetien, vor allem Verona, Treviso, Padua (Padova), Vicenza und Venedig (Venezia) sowie Ancona. Ein Vorstoß Scapinellis, Kaiser Franz Joseph und Thronfolger Erzherzog Karl Franz Joseph von einer Einstellung des Luftkriegs und von einem Ende der Bombardierung italienischer Städte zu überzeugen, wurde von beiden mit dem Hinweis auf die italienischen Angriffe auf österreichische Städte zurückgewiesen. Trotz einer neutral-objektiven Sprache wird bei Scapinelli Sympathie für die italienischen Positionen deutlich: Für ihn stand außer Zweifel, dass Görz der habsburgischen Armee als Artilleriebasis diene – was von Österreich-Ungarn bestritten wurde –, und er brachte für die Bombardierung durch die Italiener daher ein gewisses Verständnis auf, die Bombardierung der italienischen Städte durch die Österreicher verurteilte er dagegen scharf als nicht zu rechtfertigende Barbarei<sup>55</sup>. Sofort nach seiner Thronbesteigung ordnete Karl am 8. Dezember 1916 die Einstellung der Fliegerangriffe auf die offenen Städte in Italien an, auch die Bahnhöfe wurden nicht mehr bombardiert<sup>56</sup>.

Pacelli – *nach wie vor einer unserer aufrichtigsten Freunde*<sup>57</sup> – und das römische Staatssekretariat mussten es als Erfolg ansehen, dass der italienisch-österreichische Krieg nicht die historisch guten Beziehungen zwischen dem Hl. Stuhl und dem Kaiserhof völlig zerstört hatte, wenn auch durch das Fehlen einer diplomatischen Vertretung der Habsburgermonarchie in Rom eine schwierige Situation entstanden war. So reiste etwa der Bischof von Chur im Auftrag der österreichisch-ungarischen Vatikanbotschaft zum Papst nach Rom, um mit ihm die Probleme im bilateralen Verhältnis zu besprechen. Benedikt XV. war nicht nur bei dieser Gelegenheit bemüht, den Eindruck zu verwischen, der Vatikan hege Sympathien für die italienische Sache<sup>58</sup>. Die römische Kurie wies allerdings auf die Schwierigkeit des Hl. Stuhls hin, konsequent eine neutrale Position zu vertreten, ungeachtet der fehlenden territorialen Souveränität, mit dem Sitz in der Hauptstadt eines der Hauptbeteiligten am Weltkrieg<sup>59</sup>. Dennoch gab es nur sehr vage Überlegungen hinsichtlich einer vorübergehenden Ver-

<sup>53</sup> Über die Vermittlungsversuche, die Mission Pacellis und die Bemühungen des Nuntius siehe ASV, Segreteria di Stato, Guerra, fasc. 28, fol. 18–74. Das Zitat stammt aus den Aufzeichnungen Pacellis über die Audienz beim Kaiser, ebd., fol. 40. Pacelli wurde ursprünglich vom Papst für die Verhandlungsführung in Wien vorgesehen, das diesbezügliche Schreiben an den Kaiser wurde aber nie abgesandt, die Verhandlungen führte somit Scapinelli. Das Schreiben Benedikts an Franz Joseph ebd., fol. 20, die Notiz, dass dieser Brief nicht abgesandt wurde, ebd. fol. 22. Pacelli berichtet ausführlich über die Audienz beim Kaiser, ebd., fol. 59. Über sein Gespräch mit Burián am 18. Jänner 1915, ebd., fol. 60. Siehe dazu auch Alberto MONTICONE, *Deutschland und die Neutralität Italiens 1914–1915*. Wiesbaden 1982, 81f. sowie Andrea TORNIELLI, *Pio XII. Eugenio Pacelli. Un uomo sul trono di Pietro*. Milano 2007. Über das Treffen mit Kaiser Franz Joseph 66f.

<sup>54</sup> Benedikt XV. betrachtete das Scheitern der Vermittlungsversuche als persönliche Niederlage. Siehe dazu Gabriele PAOLINI, *La Santa Sede e la Prima guerra mondiale. Alcune annotazioni*, in: *Nuova Antologia* Nr. 2235, Luglio-Settembre 2005.

<sup>55</sup> Scapinelli an Pacelli v. 18.12.1915, AAEESS, Austria-Ungheria, fasc. 458, pos. 1060, fol. 57f.

<sup>56</sup> Peter BROUCEK, *Karl I. (IV.), Der politische Weg des letzten Herrschers der Donaumonarchie*. Wien–Köln–Weimar 1997, 55.

<sup>57</sup> Pálffy an Burián v. 25.1.1916, PA XI, Karton 255, Mappe Korrespondenz Pálffy, Jänner bis Dezember 1916, fol. 5–12, hier 7.

<sup>58</sup> Schönburg v. 20.11.1915 über eine *streng geheime Mitteilung des Bischofs von Chur über seine anlässlich der jüngsten Romreise und Papstaudienz gewonnenen Eindrücke*. Beilage zu Schönburg an Burián v. 25.1.1916, PA XI, Karton 254, Mappe Korrespondenz Schönburg, fol. 119–125.

<sup>59</sup> Instruktion an Valfrè, AAEESS, Austria-Ungheria, fasc. 473, pos. 1118, fol. 7–78.

legung der päpstlichen Residenz vom Vatikan in ein neutrales Land. Zu groß war die Sorge, der Hl. Stuhl würde dadurch an Autorität einbüßen. Außerdem war zu befürchten, dass Italien die Gelegenheit nützen würde, sich des Vatikans zu bemächtigen, um eine Rückkehr des Papstes nach Rom zu verhindern. Die Lösung der ‚römischen Frage‘ und damit die Emanzipation des Hl. Stuhls vom *Kerkermeister Italien*<sup>60</sup> war und blieb eine der Haupttriebkraft der vatikanischen Diplomatie im Ersten Weltkrieg<sup>61</sup>.

Die Thronbesteigung Kaiser Karls und sein Versprechen, sich für einen möglichst schnellen Friedensschluss einzusetzen, weckten im Vatikan Hoffnungen auf ein baldiges Kriegsende. Umso enttäuschter waren das Wiener Außenamt und der Kaiser über die laue Reaktion des Hl. Stuhls auf das Friedensangebot der Mittelmächte vom 12. Dezember 1916. Dass Papst Benedikt XV. die Entente nicht öffentlich aufforderte, das österreichisch–deutsche Friedensangebot zu akzeptieren – obwohl Karl in der Frage der Abtretung des Trentino Verhandlungsbereitschaft erkennen ließ<sup>62</sup> –, belastete das Verhältnis zwischen dem Hl. Stuhl und Wien schwer, wobei das Wiener Außenamt und der Hof in der Ernennung von drei französischen Kardinälen sowie in den zu geringen Trauerbezeugungen nach dem Tod Kaiser Franz Josephs eine Hinwendung des Papsttums zur Entente und eine Parteinahme für die Italiener zu erkennen glaubten. Nuntius Valfrè berichtete Anfang Februar 1917, dass Kaiser Karl äußerst verärgert sei, dass Benedikt XV. die katholische Habsburgermonarchie so wenig unterstütze<sup>63</sup>. Valfrè bedauerte, dass der Kaiser und die österreichische Bevölkerung über die wahren Absichten des Hl. Stuhls falsch informiert seien. Man sei offenbar unter dem Einfluss Deutschlands – gemeint war vor allem der deutsche Botschafter Wedel – und der österreichischen Deutschnationalen zu einem negativen Urteil über den Vatikan gelangt.

Auch Rudolf Gerlach sprach nach seiner Zusammenkunft mit dem Kaiserpaar von der Enttäuschung des Kaisers und der Kaiserin, die sich ein Zeichen des Wohlwollens von Seiten des Hl. Vaters erwartet hätten. Gerlach drängte Gasparri etwas zu unternehmen, um die guten Beziehungen zwischen Papst und Kaiser zu retten (*perché è assolutamente necessario nell'interesse della Santa Sede [...] che siano rapporti cordiali tra il Santo Padre e l'Imperatore*). Noch im Februar schrieb Karl persönlich an Papst Benedikt, der Brief konnte aber zunächst nicht zugestellt werden, weil keine geeignete Vertrauensperson zur Verfügung stand, die ihn nach Rom gebracht hätte. Gerlach berichtete aber dem Staatssekretariat von den Eindrücken, die er am Wiener Hof gesammelt hatte<sup>64</sup>. Das Drängen Gerlachs auf ein positives Zeichen des Papstes gegenüber dem Kaiser war erfolgreich, denn am 20. Februar sandte das Staatssekretariat über den Wiener Nuntius ein Schreiben des Hl. Vaters an Kaiser Karl. Was Papst Benedikt darin mit freundlichen und diplomatischen Worten ausdrückte, sollte der Überbringer des Schreibens, Nuntius Valfrè, im Namen von Staatssekretär Gasparri in einem persönlichen Gespräch mit dem Kaiser noch deutlicher betonen. Alle von der habsburgischen Diplomatie erhobenen Vorwürfe, so die Weisung des Staatssekretärs an den Nuntius, sollte Valfrè dabei ansprechen. Einleitend sollte er Karl klar machen, dass die Friedensinitiative der Mittelmäch-

<sup>60</sup> Bericht Schönburgs v. 1.5.1916, PA XI, Karton 255, Mappe Korrespondenz 1916/17, fol. 20–26.

<sup>61</sup> Siehe dazu die Abschrift eines Privatschreibens von Botschafter Schönburg v. 17.7.1915, PA XI, Karton 254, fol. 17–33.

<sup>62</sup> Josef GELMI, Kaiser Karl I. und Tirol, in: Jan Mikrut (Hg.), Kaiser Karl I. (IV.) als Christ, Staatsmann, Ehemann und Familienvater. Wien 2004, 173–200.

<sup>63</sup> [...] tutto ad un tratto improvvisamente scattò su quasi con collera lamentandosi con espressioni vivaci che il Santo Padre (ripeto quanto ho saputo in modo non dubbio) nulla facesse per la pace ed in favore di uno Stato cattolico come è l'Austria [...]. Insomma credono qui che la Santa Sede abbandonandosi l'Austria nazione cattolica e devota alla chiesa in un momento tanto difficile per avvicinarsi alle nazioni dell'Intesa. Valfrè an Gasparri v. 4.2.1917, AAEESS, Austria-Ungheria, fasc. 482, pos. 1162, fol. 13–19.

<sup>64</sup> Gerlach an Gasparri v. 17.2.1917, AAEESS, Austria-Ungheria, fasc. 482, pos. 1162, fol. 21ff. Erst am 25. Februar gelang es Gerlach, den Brief des Kaisers an den Papst zu senden, ebd., fol. 38f. Gerlach galt als absoluter Vertrauensmann Österreich-Ungarns. Er war 1914 zum päpstlichen Geheimkämmerer ernannt worden: *Mgr. Rudolf von Gerlach ist, obwohl in Bayern geboren und daher deutscher Reichsangehöriger, Priester der Diözese Trient und trägt sich in Ansehung dieses Umstandes, ferner mit Rücksicht darauf, dass seine nächsten Verwandten größtenteils in Österreich domizilieren, angeblich mit der Absicht, sich seinerzeit um das österreichische Staatsbürgerrecht zu bewerben*. Schönburg an Berchtold, 6.10.1914, PA XI, Karton 252, Mappe Berichte, Weisungen, Varia 1914, Z 43-G, fol. 267ff.

te vom Papst mit großer Freude aufgenommen worden sei, dass er aber aus Rücksicht auf Großbritannien und Frankreich nicht öffentlich dazu Stellung nehmen könne. Der Papst habe es vorgezogen, in dieser Angelegenheit zu schweigen, um sich nicht die Möglichkeit für künftige eigene Friedensinitiativen zu nehmen. Der Vatikan stehe aber ungeachtet dessen für eine Vermittlung zur Verfügung, wenn das von allen Beteiligten gewünscht werde. Auch auf die anderen Vorwürfe Wiens sollte Valfrè eingehen: Die Ernennung von französischen Kardinälen hatte keinen politischen Hintergrund, sondern diene dazu, die französischen Katholiken wieder stärker an die katholische Kirche zu binden. Gasparri wies darauf hin, dass der Papst im letzten Konsistorium zwei Vertreter der Mittelmächte, einen Deutschen und einen Österreicher – den Prager Erzbischof Paul Huyn<sup>65</sup> –, ‚in pectore‘ zu Kardinälen kreiert habe. Hinter den entfallenen Trauerfeierlichkeiten für Franz Joseph stünden keine politischen Motive. Der Papst habe am 20. Dezember in kleinem Rahmen eine Trauermesse gelesen, alle größeren Feierlichkeiten wurden aber auf friedlichere Zeiten verschoben, weil kein ungestörter Ablauf des Requiems garantiert werden könne<sup>66</sup>. Der Hl. Stuhl habe zu Gunsten der italienischen Kriegsgefangenen in der Habsburgermonarchie interveniert, jedoch nicht, wie das Wiener Außenamt vermutete, wegen einer national-politischen Nähe zu Italien, sondern ausschließlich aus humanitären Gründen; der Hl. Stuhl sei jederzeit bereit, auch für die österreichisch-ungarischen Kriegsgefangenen bei der italienischen Regierung zu intervenieren, wenn das erwünscht sei<sup>67</sup>.

Valfrè di Bonzo kam dem Auftrag Gasparris nach und ersuchte umgehend um eine Audienz beim Kaiser. Am 7. März empfing ihn Karl in seinem Hauptquartier in Baden. Die Audienz dauerte eine Stunde. Der Kaiser las *col più grande interesse e direi quasi con emozione* das Schreiben des Papstes. Valfrè berichtete, dass Karl auf das Schreiben nicht nur sehr zufrieden reagierte, sondern dass er von den an ihn gerichteten Worten des Papstes tief gerührt war. Karl betonte dem Nuntius gegenüber seine Wertschätzung für den Heiligen Vater. Benedikt XV. vermied in seinem Brief klare Festlegungen, versicherte Karl aber seiner *paterna e specialissima benevolenza*. Er erinnerte den Kaiser an dessen Versprechen vom November 1916, dass er sich unaufhörlich um Frieden bemühen werde. Entgegen anders lautender Meldungen habe er, der Papst, die Friedensinitiative der Mittelmächte immer unterstützt<sup>68</sup>.

Diese wenig konkreten aber väterlich–freundlichen Worte reichten, um das Eis zu brechen. Valfrè konnte darauf verzichten, mit eigenen Worten die von Staatssekretär Gasparri angeführten Themen auszuführen und übergab Kaiser Karl die Weisung des Staatssekretärs zur Lektüre. Karl las auch dieses Schriftstück mit großem Interesse, äußerte sich sehr zufrieden über den Inhalt und ersuchte den Nuntius, ihm eine Kopie des Schreibens zu überlassen. Die politisch scheinbar so brisanten Themen, die die Beziehungen zwischen dem Vatikan und Wien über Monate hinweg belastet hatten, wurden in wenigen Minuten abgehandelt, alle Missverständnisse zwischen dem Kaiser und der römischen Kurie schienen ausgeräumt. Der Nuntius konnte die verbleibende Zeit der Audienz nutzen, kirchliche Themen zur Sprache zu bringen und fernab von den tagespolitischen Begebenheiten des Ersten Weltkriegs mit Kaiser Karl Personalfragen – es ging um mehrere vakante Bischofsstühle – dis-

<sup>65</sup> HUDAL, Vatikanbotschaft, 290.

<sup>66</sup> Der vatikanische Vertreter in der Schweiz, Marchetti-Selvaggiani, ließ den österreichischen Botschafter wissen, dass *der Papst sich genötigt gesehen hat, alle feierlichen Gottesdienste in der Sixtinischen Kapelle für verstorbene Souveräne für die Zeit des Krieges zu suspendieren und einem Augenblicke vorzubehalten, wo wieder normale Verhältnisse eingekehrt sein werden*. Pálffy an Burián v. 24.12.1916, PA XI, Karton 255, Mappe Korrespondenz Pálffy, Jänner bis Dezember 1916, fol. 207f.

<sup>67</sup> Gasparri an Valfrè v. 20.2.1917, AAEESS, Austria-Ungheria, fasc. 482, pos. 1162, fol. 26–31; Original in ASV, ANV 776, fol. 13–16.

<sup>68</sup> *Ci esprimeva il Suo cordoglio pei dolori dei fedeli popoli di cotesto Impero ed il fermo Suo proposito d'impiegare ogni Suo potere a farli cessare [...] Con paterna e vivissima compiacenza abbiamo seguito gli atti, coi quali Ella ha cercato di effettuare i Suoi generosi propositi. [...] Dal canto Nostro, nessun mezzo Noi abbiamo lasciato intentato, che potesse avvalorare le pratiche iniziate da Vostra Maestà e dai Sovrani Suoi Alleati per la pronta conclusione di una pace giusta ed onorevole*. Benedikt XV. an Karl I. v. 20.2.1917, ASV, ANV 776, fol. 11f. (Copia). Gedruckt bei Friedrich ENGEL-JANOSI, Die politische Korrespondenz der Päpste mit den österreichischen Kaiser 1804–1918. Wien–München 1964, 381f.

kutieren<sup>69</sup>. Valfrè telegrafierte sofort über den Erfolg seiner Mission an den Staatssekretär<sup>70</sup>. Zur Bestätigung des neuen guten Einverständnisses zwischen Kaiser und Papst sandte Benedikt XV. am 25. März 1917 ein Kondolenzschreiben wegen des Ablebens Kaiser Franz Josephs nach Wien<sup>71</sup>.

Auch wenn bei Kaiser Karl die Enttäuschung über die mangelnde Unterstützung des Friedensangebots der Mittelmächte durch den Papst ursprünglich sehr groß gewesen sein muss, was auch der Nuntius zu spüren bekam, war die Angelegenheit durch das Schreiben des Papstes und das Gespräch mit Nuntius Valfrè erledigt. Das hatte allerdings auch einen konkreten realpolitischen Hintergrund. Das Friedensangebot der Mittelmächte war durch die von Österreich abgelehnte deutsche Ankündigung des uneingeschränkten U-Boot-Kriegs und durch den Kriegseintritt der USA obsolet geworden, doch Karl führte die Friedenssondierungen weiter; auch wenn hierbei der Vatikan nicht involviert war, so konnte eine Unterstützung des Hl. Stuhls im entscheidenden Moment viel wert sein. Dass es zwischen Wien und Paris über den Mittelsmann Sixtus Kontakte gab, wusste man auch im Vatikan. Schon im Frühjahr 1915 hatte Sixtus von Bourbon-Parma die Kopie eines Schreibens an seine Schwester dem Papst zukommen lassen. Darin drängt Sixtus Erzherzogin Zita, sie solle ihren Einfluss auf den Thronfolger geltend machen, um ihn zu einem Sonderfrieden mit Frankreich und England zu bewegen: *Je le repète, il s'agit d'une paix séparée pour l'Autriche, l'autre est désormais impossible. Le danger pour l'Autriche est imminent.* Weder die Abschrift des Schreibens an Zita noch der originale Begleitbrief des Antoine Travers sind datiert; es geht aber aus dem Kontext hervor, dass der Brief Anfang 1915, vor dem Kriegseintritt Italiens, verfasst worden war, denn Sixtus warnte das Kaiserhaus vor einer Ausweitung des Krieges im Süden. Sixtus wies auch auf die innenpolitische Situation der Habsburgermonarchie hin und drängte den Hof, sich aus der Umklammerung der Großdeutschen zu befreien, die – selbst bei einem Sieg – die Habsburgermonarchie in den Abgrund reißen würden: *Victorieuse ou vaincue, il est à craindre que l'Autriche ne devienne vassale de la maison de Prusse.*<sup>72</sup> Am 25. März 1915 reiste Sixtus nach Rom und wurde von Benedikt XV. empfangen<sup>73</sup>. Sixtus erhoffte sich wohl eine Unterstützung des Papstes für seine Initiative, die vatikanische Diplomatie war aber überfordert. Von den Friedenssondierungen des Jahres 1917 zwischen Kaiser Karl und Frankreich wurde der Hl. Stuhl nicht informiert und wäre in dieser Sache wohl auch nicht von Nutzen gewesen.

Im Sommer 1917 kam es zur einzigen großen Friedensinitiative des Papstes, der allerdings – ebenso wie den Versuchen der Mittelmächte und der Entente – kein Erfolg beschieden war. Nach längerer diplomatischer Vorbereitung hatte Papst Benedikt XV. am 1. August 1917 alle kriegführenden Staaten zu verstärkten Friedensbemühungen aufgefordert und Österreich im Hinblick auf das anhaltende Blutvergießen und die immensen Vorteile eines dauerhaften Friedens zu territorialen Konzessionen an Italien gedrängt. Die Note des Papstes, aus der man ein gewisses Wohlwollen gegenüber den nach Unabhängigkeit strebenden habsburgischen Völkern herauslesen kann, hatte nur eine sehr unverbindliche österreichische Stellungnahme zur Folge, einer Abtretung des Trentino wurde nicht ausdrücklich

<sup>69</sup> Valfrè an Gasparri v. 16.3.1917, AAEESS, Austria-Ungheria, fasc. 482, pos. 1162, fol. 44–47. Der Kaiser erklärte sich bei dieser Gelegenheit aber nicht bereit, auf das Nominationsrecht zu verzichten, wie Franz POTOTSCHNIG, Der Zerfall der Monarchie und die Staatsgründung, in: MIKRUŠ, Kaiser Karl I., 385–420, hier 395, den Bericht des Nuntius falsch interpretiert.

<sup>70</sup> Valfrè an Gasparri v. 7.3.1907, ASV, ANV 766, fol. 17.

<sup>71</sup> Benedikt XV. an Karl I. v. 25.3.1917, ASV, ANV 766, fol. 23.

<sup>72</sup> ASV, Segreteria di Stato, fasc. 90, fol. 48ff. Diese Meinung wurde auch von österreichischen Diplomaten geteilt, darunter vom österreichischen Botschafter beim Hl. Stuhl, Schönburg: *In diesem Zusammenhange darf wohl als unumstößliches Axiom gelten, einerseits dass wir auch in Zukunft von Deutschland in keiner Weise noch mehr abhängen dürfen als vor dem Kriege und dass unsere Beziehungen zu Deutschland andererseits zugleich die denkbar besten bleiben müssen. [...] Eine norddeutsche Bevormundung würde uns mit dem leichtsinnigeren südlicheren Temperament auch nach kürzester Zeit unerträglich werden und ist es gerade eine solche Entwicklung der Dinge, die wir auch im eigensten Interesse Deutschlands vermeiden müssen um jeden Preis. Wenn man das in Berlin nicht einsieht, so zeigt das wieder den Mangel an volkpsychologischer Kenntnis. [...] Bei diesem Anlasse muß ich noch eines besonderen Grundes erwähnen, warum mir ein baldiges Ende des Krieges für Oesterreich-Ungarn so ungeheuer wichtig scheint: Öffentlich über Deutschland sich zu äußern, ist strengstens untersagt.* Memorandum Schönburgs v. Mai 1916, PA XI, Karton 255, Korrespondenz 1916/17, fol. 121–136.

<sup>73</sup> GRIESSER-PEČAR, Mission Sixtus, 60.



zugestimmt<sup>74</sup>. Die österreichischen Erfolge am Isonzo im Oktober in der 12. Isonzoschlacht, der Durchbruch bei Flitsch (Bovec) – Tolmein (Tolmin) bzw. Karfreit (Kobarid, Caporetto) und die Besetzung großer Teile Venetiens im November 1917 ließen territoriale Konzessionen Österreichs an Italien unwahrscheinlich erscheinen. Die Sorge des Papstes, dass österreichische Territorialansprüche auf Venetien die Friedensbemühungen des Hl. Stuhls zunichte machen würden, war Inhalt einer Vorsprache von Nuntius Valfrè am Ballhausplatz<sup>75</sup> und Marchetti-Selvaggiani bezeichnete die österreichische Offensive gegen Italien als *an und für sich dem Frieden nicht günstig*<sup>76</sup>.

Im Oktober 1918 wurde Benedikt XV. für die Habsburgermonarchie tätig und unterstützte das Friedensangebot Kaiser Karls an die Vereinigten Staaten<sup>77</sup>. Auch in diesem Fall sprach sich der Papst zwar nicht öffentlich für die Friedensvorschläge der Mittelmächte aus, doch ließ er in seinem Namen über den Erzbischof von Baltimore, Kardinal James Gibbons, bei Präsident Thomas Woodrow Wilson intervenieren. Österreich-Ungarn sei bereit, sich aus den besetzten Gebieten zurückzuziehen und über neue Grenzen zu verhandeln. Kardinal Gibbons sollte diese Vorschläge dem amerikanischen Präsidenten überbringen. Der Amerikaner sprach allerdings nicht persönlich bei Wilson vor, *per non dare d'imbarazzo al Signor Presidente che sarebbe cagionato da una mia visita personale*, sondern sandte seinen Sekretär. Gibbons hatte die Aussichtslosigkeit der Lage erkannt. Erwartungsgemäß war die Antwort des Präsidenten negativ, der amerikanische Präsident dankte dem Kardinal für die Übermittlung der Nachricht, ließ ihn jedoch wissen, dass er sich bereits anders entschieden habe und an einem Separatfrieden mit der Habsburgermonarchie nicht interessiert sei.

Angeblich hatte Präsident Wilson keine andere Wahl, nachdem er am 18. Oktober die Unabhängigkeitserklärung der Tschechoslowakei akzeptiert hatte<sup>78</sup>. Dem war nicht so. Wilson hatte das Schreiben an Kardinal Gibbons ebenfalls am 18. Oktober verfasst, theoretisch lagen an diesem Tag also zwei Varianten für die Gestaltung Mitteleuropas auf dem Schreibtisch des amerikanischen Präsidenten: Die Erhaltung des österreichischen Vielvölkerstaates auf Basis der politischen und administrativen Gleichberechtigung der Nationalitäten oder der Wiederaufbau Mitteleuropas auf nationalstaatlicher Basis. Wilson hatte sich, obwohl er noch bis zum Sommer 1918 die Auflösung der Habsburgermonarchie ausdrücklich nicht als Kriegsziel bezeichnet hatte, für die zweite Möglichkeit entschieden und der Donaumonarchie damit den Todesstoss versetzt<sup>79</sup>.

#### DIE NATIONALITÄTENFRAGE

Im Ersten Weltkrieg eskalierte mit der Nationalitätenfrage ein Problem, das sich seit Jahrzehnten aufgeschaukelt hatte und dem der Vatikan ratlos gegenüber stand. Sollte die katholische Kirche die Wünsche nach nationaler Eigenständigkeit der habsburgischen Völker unterstützen oder kompromisslos an dem Bündnis mit der katholischen Donaumonarchie festhalten? Bis Ende 1916 bestand

<sup>74</sup> Angelo TAMBORRA, Benedetto XV e i problemi nazionali e religiosi dell'Europa orientale, in: Benedetto XV, I cattolici e la prima guerra mondiale. Atti del Convegno di Studio tenuto a Spoleto nei giorni 7–8–9 settembre 1962, a cura di Giuseppe Rossigni. Roma 1963, 855–884, hier 865. Ausführlich zum päpstlichen Friedensappell STEGLICH, Friedenspolitik, I, 117–231.

<sup>75</sup> ASV, ANV 766, fol. 47f. (Gedruckt). Zur Friedensnote Benedikts XV. auf Grund der Dokumente des Politischen Archivs siehe ENGEL-JANOSI, Österreich und der Vatikan, 292–325, zu den vatikanischen Sorgen wegen der österreichischen Besetzung von Teilen Oberitaliens ebd., S. 327f. Vgl. auch Elisabeth KOVÁCS, Untergang oder Rettung der Donaumonarchie. Die österreichische Frage. Kaiser und König Karl I. (IV.) und die Neuordnung Mitteleuropas (1916–1922), Band 1. Wien–Köln–Weimar 2004, 203–222.

<sup>76</sup> Schönburg v. 10.11.1917, PA XI, Karton 255, Mappe Korrespondenz Schönburg 1917, Nr. 38 A-B, fol. 164f.

<sup>77</sup> Der von BROUCEK, Karl I., 144f. erwähnte Briefwechsel zwischen Kaiser und Papst wegen neuer Friedenssondierungen Anfang 1918 konnte in den vatikanischen Archiven nicht gefunden werden.

<sup>78</sup> ENGEL-JANOSI, Österreich und der Vatikan, 341.

<sup>79</sup> Robert W. SETON-WATSON, A History of the Czechs and Slovaks. London–New York–Melbourne 1943, 309, spricht von der Antwort Wilsons auf Buriáns Note am 21. Oktober, also nach der Anerkennung der Tschechoslowakei; er kannte aber die Intervention des Vatikans nicht. TAMBORRA, Benedetto XV e i problemi nazionali, 863, betont die Schwierigkeit der USA, aber auch des Vatikans, einerseits den Wünschen der Völker entgegenzukommen, andererseits die Habsburgermonarchie zu erhalten.

für den Hl. Stuhl kein Zweifel daran, dass das weitere Schicksal der katholischen Kirche in Mitteleuropa eng mit dem der Habsburgermonarchie verbunden und deren Fortbestand von vitalem Interesse für die Kirche war<sup>80</sup>. Als nun aber immer klarer wurde, dass die Völker eine unabhängige Entwicklung und die Errichtung eigener Nationalstaaten anstrebten, musste die päpstliche Diplomatie reagieren. Der Vatikan blieb zwar weiterhin bemüht, die guten Beziehungen zum Kaiser und apostolischen König zu betonen, gleichzeitig verstärkten sich aber zentrifugale Tendenzen und der Hl. Stuhl zögerte nicht, die Ende 1918 gegründeten neuen Nationalstaaten anzuerkennen und mit ihnen diplomatische Beziehungen aufzunehmen. Auch wenn Rom zurückhaltend blieb und in den offiziellen Stellungnahmen kein Zweifel daran gelassen wurde, dass der Papst von einem Fortbestand der Habsburgermonarchie ausging, so wurde doch zwischen den Zeilen und in den internen Schreiben deutlich, dass für den Hl. Stuhl ausschließlich die Wahrung der kirchlichen Interessen im Vordergrund stand und sich die katholische Kirche immer konkreter auf eine politische Neuordnung Mitteleuropas einstellte<sup>81</sup>.

Besonders dramatisch war die Lage der katholischen Kirche in Galizien, wo sofort nach Kriegsbeginn russische Truppen einmarschiert waren; noch im September 1914 wurde der Erzbischof von Lemberg (L'viv, Lwów), Metropolit Andrej Šeptyc'kyj, verhaftet und nach Russland deportiert. Die griechisch-katholische Kirche Galiziens wurde mit der orthodoxen vereinigt. Seit Jahrzehnten hätten die Wiener Nuntien vor der orthodoxen und russophilen Propaganda gewarnt, die Regierung sei gegenüber den russophilen Ukrainern viel zu nachsichtig gewesen, gab Scapinelli auch den Wiener Regierungen eine Mitschuld an dieser Situation<sup>82</sup>.

Mit der Rückgewinnung Galiziens durch die Habsburgermonarchie beruhigte sich die Lage und auch für Šeptyc'kyj kam es zu einer positiven Wende. Am 3. April 1917 meldete der „Osservatore romano“, dass der Lemberger Metropolit von der provisorischen russischen Regierung die Erlaubnis erhalten habe nach Galizien zurückzukehren und die „Reichspost“ meldete am 26. April, dass die Regierung Kerenskij den griechisch-katholischen Ritus anerkannt habe. Šeptyc'kyj hielt sich noch einige Zeit in St. Petersburg auf, um sich von den erlittenen Strapazen zu erholen. Im Juli reiste er in die Schweiz, von wo er nach Rom fahren wollte. Doch Kardinal Gasparri ließ ihn wissen, dass er ihn im Moment aus schwerwiegenden Gründen nicht empfangen könne. Šeptyc'kyj solle erst nach Rom kommen, wenn der Hl. Stuhl das ausdrücklich anordne<sup>83</sup>. Ob das mit im Vatikan eingelangten Nachrichten zu tun hat, dass der Metropolit ein Führer der Ukrainophilen sei und einen Habsburger als ukrainischen König favorisiere<sup>84</sup>, bleibt dahingestellt. Der Erzbischof reiste jedenfalls nicht nach Rom, sondern nach Österreich. Am 19. August 1917 meldete der „Corriere d'Italia“, dass Šeptyc'kyj von Kaiser Karl in Audienz empfangen worden sei. Die politische Zukunft der galizischen Ruthenen blieb allerdings unklar. Valfrè vermutete, dass sie bei einem Zerfall der Habsburgermonarchie dem polnischen Nationalismus preisgegeben wären und mittelfristig national und konfessionell in der polnischen Nation aufgehen würden<sup>85</sup>.

Šeptyc'kyj war aber nicht der einzige Bischof der Habsburgermonarchie, der aus politischen Gründen interniert wurde. Ein ähnliches, wenn auch weniger dramatisches Schicksal traf Celestino Endrici, den Bischof von Trient, der wegen seiner pro-italienischen Einstellung in Wien schon längere Zeit kritisch beobachtet wurde. Das italienische Südtirol und sein Bischof waren durch den italienisch-österreichischen Krieg in eine besonders heikle Lage geraten, Endrici wurde sofort nach Kriegsausbruch unter Hausarrest gestellt<sup>86</sup>. 1916 reiste er auf Einladung des Wiener Erzbischofs in die

<sup>80</sup> *La Chiesa potrà mantenere e migliorare la sua posizione solo finché esso Impero Austriaco rimarrà quale sotto l'attuale dinastia*. Instruktion für Valfrè, AAEESS, Austria-Ungheria, fasc. 473, pos. 1118, fol. 7–78.

<sup>81</sup> TAMBORRA, Benedetto XV e i problemi nazionali, 879.

<sup>82</sup> Scapinelli an Ferrata v. 29.9.1914, ASV, ANV 761, fol. 352–358.

<sup>83</sup> Telegramm Gasparri an Marchetti-Selvaggiani v. 22.7.1917, AAEESS, Austria-Ungheria, fasc. 494, pos. 1204, fol. 30.

<sup>84</sup> Siehe dazu in AAEESS, Austria-Ungheria, fasc. 494, pos. 1204, fol. 29f. Dieses Schreiben, das vom Direktor des italienischen Kultusfonds überreicht wurde, scheint jedoch im Vatikan nicht weiter ernst genommen worden zu sein.

<sup>85</sup> Valfrè an Gasparri v. 8.5.1917, AAEESS, Austria-Ungheria, fasc. 483, pos. 1169, fol. 32–36. Abgedruckt im Anhang.

<sup>86</sup> Zu Endrici im Ersten Weltkrieg GOTTSMANN, Katholische Kirche in der Donaumonarchie, mit weiterführender Literatur.

Hauptstadt, um sich persönlich gegen die Vorwürfe zu verteidigen. Er durfte nicht mehr in seine Heimat zurückkehren und verbrachte die letzten Kriegsjahre im Zisterzienserstift Heiligenkreuz. Standhaft weigerte er sich, den Wünschen der österreichischen Behörden nach einem freiwilligen Rücktritt nachzukommen, und wies in einem ausführlichen Schreiben an den Papst die gegen ihn erhobenen Vorwürfe zurück<sup>87</sup>. Die österreichischen Behörden beschuldigte er, sie würden von ihm verlangen, *compiere la funzione della polizia politica nella mente e nel cuore dei trentini*<sup>88</sup>. Als ein letzter Versuch Kardinal Piffis, Endrici doch noch zum Rücktritt zu bewegen, scheiterte, verlangte Kaiser Karl Anfang Oktober 1917 vom Papst ultimativ die Absetzung des Bischofs. Ziel seiner Politik, schrieb der Kaiser am 26. Jänner 1918 an Papst Benedikt, sei nicht nur der außenpolitische Friede, sondern auch der größtmögliche innere Friede. Der Fürstbischof von Trient habe gegen die Interessen des Staates verstoßen, seinen auf den Kaiser geleisteten Eid verletzt und den nationalen Frieden im Trentino gefährdet. Kaiser Karl bezichtigte Endrici ausdrücklich staatsfeindlicher Aktivitäten. Papst Benedikt XV. müsse den Trienter Bischof daher umgehend zur Resignation auffordern, damit seine Diözese endlich zur Ruhe komme<sup>89</sup>. Karl verwendete in diesem Schreiben eine ungewöhnlich klare Sprache. Und auch der Papst stand dem Kaiser an Deutlichkeit nicht nach: Er, Benedikt, sei sehr besorgt über die Lage, in der die österreichischen Behörden den Bischof von Trient gebracht hätten. Der Hl. Stuhl habe die Konfinierung des Bischofs hingenommen, doch Endrici sei entsprechend seiner bischöflichen Würde zu behandeln, eine Absetzung komme nicht in Frage<sup>90</sup>. Der Vatikan verschob eine Entscheidung auf die Zeit nach dem Krieg, da anzunehmen war, dass sich das Problem durch die erwartete Abtretung des Trentino von selbst erledigen werde.

Noch ratloser war man im Vatikan, wie mit der Nationalitätenfrage am Balkan umzugehen sei, wo es gleich mit mehreren Bischöfen Schwierigkeiten gab. Seit Jahren wurden massive Anschuldigungen gegen den zu italienerfreundlichen Bischof von Spalato, Anton Gjivoje, erhoben; nur sein Tod verhinderte einen erzwungenen Rücktritt. Ähnliche Probleme gab es im slowenischen Gebiet. Hier wurde der Bischof von Laibach, Anton Bonaventura Jeglič, wegen seines nationalbewussten Auftretens und seiner Sympathien für einen südslawischen Staat von der österreichischen Regierung Hochverrat vorgeworfen. Valfrè befürchtete, dass der Fall Jeglič zu einem zweiten Fall Endrici werden könnte, nahm den Bischof in Schutz und bezeichnete ihn als *ottimo prelato*, der sich nichts zu Schulden kommen habe lassen<sup>91</sup>. Obwohl Jeglič ausdrücklich seine Treue zu Österreich und zur Dynastie betonte, brachte er sich durch sein Eintreten für einen südslawischen Staatsverband innerhalb der Habsburgermonarchie in den Augen der Regierung tatsächlich in die Nähe Endricis, der Symbolfigur des kirchlichen Nationalismus. Endrici gefiel sich in seiner Märtyrerrolle eines Fürsprechers der unterdrückten Völker der Habsburgermonarchie und prangerte Germanisierungsbestrebungen als Gefahr für die Italiener und den damit verbundenen Protestantismus als Gefahr für die katholische Kirche an. Er verglich die Lage der Diözese Trient mit den national gemischten Diözesen in Böhmen, wo die Radikalisierung noch stärker fortgeschritten war. Er beschuldigte die Regierung in Wien, die Bischöfe für politisch-propagandistische Zwecke zu missbrauchen: *Lo sfruttamento degli uffici vescovili per scopi nazionali e politici dei tedeschi è un sistema che diventa in dies sempre più pericoloso*.<sup>92</sup> Die katholische Kirche Böhmens war tatsächlich national tief gespalten. Schon im Sommer 1917 hatte Nuntius Valfrè gemeldet, dass der tschechisch-deutsche Konflikt so weit eskaliert sei, dass Böhmen am Rande des offenen Bürgerkrieges stehe. Viele Jahre lang hatte der Vatikan vergeblich versucht, in Böhmen gemeinsame deutsch-tschechische Priestervereinigungen durchzusetzen. Doch nun war es

<sup>87</sup> Endrici an Papst Benedikt XV. v. 6.6.1916, AAEESS, Austria-Ungheria, fasc. 487, pos. 1193, fol. 12f. Die umfangreichen Vorwürfe gegen den Bischof ebd., fol. 37–48, die Stellungnahme des Bischofs dazu fol. 14–36.

<sup>88</sup> Endrici an Valfrè v. 9.6.1918, AAEESS, Austria-Ungheria, fasc. 507, pos. 1255, fol. 25f. (Copia).

<sup>89</sup> *Egli è ligio a idee che sono incompatibili col programma dello stato austriaco formato da differenti nazionalità*. Karl I. an Benedikt XV. v. 26.1.1918, AAEESS, Austria-Ungheria, fasc. 507, pos. 1255, fol. 4f.

<sup>90</sup> Antwortschreiben Benedikts, o.D. (Entwurf), AAEESS, Austria-Ungheria, fasc. 507, pos. 1255, fol. 6ff.

<sup>91</sup> Siehe die beiden Berichte Valfrès an Gasparri vom 6.1.1918 und vom 13.5.1918, AAEESS, Austria-Ungheria, fasc. 509, pos. 1263, fol. 59f. und 65f. Beiliegend ein Memorandum von Jeglič, fol. 67–73.

<sup>92</sup> Endrici an Valfrè v. 17.6.1918, AAEESS, Austria-Ungheria, fasc. 507, pos. 1255, fol. 4f.

zu spät, und der Hl. Stuhl sah sich in den letzten Monaten der Habsburgermonarchie gezwungen, die Bildung national getrennter Priestervereine in Böhmen hinzunehmen.

Wegen der in Folge der Sixtus-Affäre gegen das Kaiserpaar gerichteten Volksstimmung hatte das Armeekommando die österreichischen Bischöfe ersucht, einen gemeinsamen Hirtenbrief zu veröffentlichen und darin mit klaren Worten an die Einigkeit der habsburgischen Völker zu appellieren. Der Hirtenbrief erschien am 4. August 1918. Die Bischöfe von Prag (Praha) (Anton Huyn), Laibach (Anton B. Jeglič), Trient (Celestino Endrici) und Triest (Andrej Karlin) weigerten sich jedoch, diesen Appell an die Katholiken der Habsburgermonarchie, einig zum gemeinsamen Staat und zum Kaiser zu stehen, in ihren Diözesen zu veröffentlichen<sup>93</sup>. Symbolisch nahmen sie damit das Ende der Donaumonarchie vorweg. Wenn nicht einmal mehr die katholische Kirche, die über Jahrhunderte eine der Hauptstützen der kaiserlichen Macht gewesen war, an den Zusammenhalt des alten Staates glaubte, waren die Tage der habsburgischen Herrschaft gezählt. Doch auch die geopolitischen Änderungen in der Folge des Ersten Weltkriegs konnten die Schwierigkeiten im Zusammenleben der Menschen und Völker in Mittel- und Südosteuropa nicht zum Verschwinden bringen, die sich daraus ergebenden Probleme sollten die Kirchenführung noch viele Jahrzehnte beschäftigen.

#### DOKUMENTENANHANG

##### *Scapinelli an Gasparri vom 20. Jänner 1916 über einen Besuch im Lager Mauthausen*

*ASV, ANV 755, fol. 241–246*

Facendo seguito al mio cifrato di ieri, ho l'onore di portare alla conoscenza di Vostra Eminenza notizie più dettagliate circa la mia visita al campo di concentrazione dei prigionieri di guerra a Mauthausen. Il Signor Ministro della Guerra, che per mezzo dell'Ill.mo e R.mo Mons. Bjelik, Vicario Apostolico Castrense, mi aveva invitato alla detta visita, pose a mia disposizione un "vagone-salon" destinando ad accompagnarmi il Capitano di Stato Maggiore Signor Spiethoff.

La mattina del 18 corrente insieme al prelodato Mons. Bjelik e i nostri rispettivi Segretari nonchè il detto Capitano mi recai in ferrovia fino ad Enns, a tre ore da Vienna. Qui, alla stazione, fui ricevuto dal Comandante della Scuola militare ivi esistente, dal Parroco e dai Cappellani militari addetti alla scuola medesima. In vettura poi giunsi, dopo mezz'ora, a Mauthausen, piccolo villaggio sulla riva del Danubio, dove fui ossequiato dal Colonnello Dini, Comandante del Campo di concentrazione e dagli ufficiali del suo seguito. Il detto Colonnello di origine italiana è un perfetto gentiluomo, di aspetto e di modi paterni, militare sì ma di ottimo cuore. Traversato il paese entrammo quindi nel Campo. Una vasta pianura si estende per più di 24 Km.q. la grande città di baracche, a destra per gli Italiani a sinistra per i Serbi. Le baracche sono solidamente costruite, bene ordinate, separate le une dalle altre da larghi viali e vaste piazze per passeggio e giochi sportivi. Sono riscaldate e illuminate a luce elettrica. Le regole igieniche sono strettamente osservate. Vi sono baracche per disinfezioni, bagni e baracche di quarantena, dove devono passare qualche settimana quelli che arrivano dal campo di battaglia. Per gli Ufficiali le abitazioni prendono l'aspetto di eleganti villini, aventi ciascuno una veranda o portico e nei giorni di cattivo tempo essi possono intrattenersi e respirare l'aria libera. E' in costruzione una grandiosa baracca-chiesa che compiuta sarà molto degna: ma intanto vi sono già delle grandi baracche dove il giorno di festa si celebra il S. Sacrificio e tre Cappelle nelle quali si conserva il SS. Sacramento. Il servizio religioso nulla lascia a desiderare. Il curato del campo è un tirolese che possiede bene la lingua italiana, serio e zelante, ed è coadiuvato da due sacerdoti italiani, prigionieri di guerra (uno di essi è Cappuccino), dei quali Mons. Vicario Castrense si prese subito cura, ottenne per essi dal Ministero della Guerra uno speciale trattamento e li autorizzò a celebrare la S. Messa; ora poi li ha muniti delle facoltà necessarie per esercitare il S. Ministero in favore dei loro compatriotti. Io ho poi domandato, e ciò è stato subito concesso, che possano vestire l'abito del Cappellano invece della divisa militare. Essi sono autorizzati a circolare liberamente nei diversi reparti del Campo, visitare i prigionieri e specialmente i malati. Un altro sacerdote sta chiuso nell'ospedale speciale per le malattie infettive. Vi sono anche tra i prigionieri una decina di chierici, fino a Diaconi, che ho caldamente raccomandato alle cure del parroco e dei due Sacerdoti italiani.

Attualmente a Mauthausen non vi sono soltanto i prigionieri sani, ma speciali baracche accolgono oltre coloro che si ammalano nel Campo di concentrazione, anche parecchi feriti che ora vengono qui trasportati, non trovando più posto negli ospedali vicini al teatro della guerra. Visitai il Cimitero molto ben tenuto e ornato, nel cui centro sorge una Cappella, e dove sono seppelliti 53 italiani, morti qui fin dal Maggio dell'anno scorso. Mi recai quindi a visitare i diversi ospedali, compreso

<sup>93</sup> KREXNER, Piff, 190.



uno per i Serbi. Ho constatato che il trattamento dei malati nulla lascia a desiderare. Il Colonnello Comandante s'interessa visibilmente con amore dei poveri malati e feriti. I medici austriaci sono coadiuvati dai medici italiani prigionieri che godono di ampie libertà in tutto il Campo. Gli ambienti sono luminosi bene arieggiati e riscaldati. Il vitto per i malati si prepara in cucine speciali. Ho parlato con tutti i malati e feriti ad uno ad uno e da me interrogati se fossero ben trattati e se nulla desiderassero, rispondevano di essere soddisfatti, lodandosi specialmente del Capo-medico che si occupa continuamente di loro come un padre. Visitai quindi molte baracche di soldati e m'intrattenni con parecchi liberamente e senza testimoni. Qualcuno si lagnò della insufficienza del cibo. Fui presente alla distribuzione del rancio, che io stesso gustai, e ne trovai la qualità buona: quanto alla quantità è la normale per soldati. Esaminai la distinta della settimana, e constatai che al mezzogiorno hanno la carne tutti i giorni, meno il martedì e il venerdì, nei quali giorni è proibita in tutto l'Impero la vendita della carne, e nei quali ricevono pesce [sic!] rivolto a me per mezzo del curato. Vidi quindi la vasta baracca-teatro, ove un'orchestrina composta tutta di Italiani, con istrumenti procurati in gran parte dal curato di campo, esegui alcuni pezzi, in onore dei visitatori. Assistetti al pranzo degli Ufficiali Austriaci addetti al Campo; e nel pomeriggio visitai il reparto degli Ufficiali Italiani, che sono circa 250. Parlai con molti dei raccomandati da Vostra Eminenza e m'intrattenni in separati colloqui con alcuni di essi, e specialmente col Signor Colonnello Riveri. Egli sta bene in salute, naturalmente un po' avvilito per lo stato di cattività; ma ebbe a dire, sia a quattro occhi con me sia in presenza di altri che gli Ufficiali nulla hanno da domandare o desiderare. Infatti le abitazioni sono ottime, ben riscaldate, ben pulite ed arredate perfino con certa eleganza. Da Capitano in su ciascuno ha una stanza a se; gli Ufficiali inferiori sono due per camera, hanno mensa propria diretta e ordinata da loro. Ricevono lo stipendio dovuto al loro grado: il minimo è di 4 Corone al giorno. Essi possono uscire a passeggio nel paese fuori del Campo una o due volte la settimana. Ho parlato con Della Porta, Lombardi, Sanfelice, Ronca: si trovano in ottima salute. Il Colonnello Riveri, mentre si lamentò dei modi usatigli nei primi giorni della sua prigionia, avanti di venire a Mauthausen, fece sinceri elogi del Colonnello e degli altri Ufficiali Austriaci del Campo, pei modi cavallereschi con cui trattano gli Ufficiali Italiani. Si lagnò anche egli della qualità del pane distribuito ai soldati e della insufficienza del latte per i malati. Ma io gli feci osservare che anche la popolazione civile non si trova in migliori condizioni a riguardo del pane e che per il latte la mancanza non è che da imputarsi alla deficienza del bestiame in gran parte macellato per l'esercito e alla difficoltà dei mezzi di trasporto, i quali ora sono adibiti ad usi di guerra. Il Riveri reclamò ancora per essersi verificati alcuni casi di maltrattamenti personali di prigionieri da parte dei soldati austriaci che custodiscono il Campo. Il Colonnello Dini che era presente rispose che se era avvenuto qualche abuso egli ne aveva punito severamente i colpevoli; del resto era sempre pronto ad accogliere favorevolmente tutti i reclami che gli venissero fatti in proposito.

Credo di poter affermare che in tutto l'assieme il trattamento dei prigionieri è buono e che il Governo da parte sua fa tutto il possibile per non dar motivo a lagnanze. Quanto alle manchevolezze notate, bisogna tener conto che l'Austria ha in suo carico in diverse parti non meno di 800.000 prigionieri e che anche sul regime di questi si riflette necessariamente quello stato di disagio generale che è conseguenza dolorosa della terribile guerra che travaglia l'Europa. Da parte mia non mancai di esporre al Comandante quei reclami e desideri che avevo rilevato dalle osservazioni fatte nella visita e dai colloqui avuti con ufficiali e soldati; ed egli mi assicurò che ne avrebbe tenuto conto nella misura della possibilità per ciò che gli riguardava. Il Signor Ministro della Guerra il quale aveva già dichiarato a Monsignor Bjelik che avrebbe ben volentieri accolto le mie raccomandazioni in proposito, per far cosa grata al Santo Padre, spero che non mancherà dal canto suo di fare il possibile a favore dei prigionieri italiani. La sera stessa ritornai a Vienna, soddisfatto della visita ed anche lieto delle cortesissime accoglienze avute dalle Autorità del Campo e delle speciali attenzioni avute durante tutto il viaggio.

### *Valfrè an Gasparri vom 8. Mai 1917 über die Wiedereinberufung des Reichsrats*

*AAEESS, Austria-Ungheria, fasc. 483, pos. 1169, fol. 32-36*

Come l'Eminenza Vostra Reverendissima avrà appreso dai giornali, il Parlamento Austriaco, dopo tre anni di interruzione, riprenderà le sue sedute il 30 Maggio corrente. La lunga chiusura del parlamento non aveva mancato di appassionare l'opinione pubblica e più di tutti ne erano malcontenti i socialisti, che avrebbero voluto discutervi tante questioni toccanti la situazione interna della Monarchia e la guerra europea. I vari uomini politici, che negli ultimi tempi furono invitati a formare successivamente il Governo, il Conte Stürgkh, il Dr. Koerber, il Conte Clam-Martinic, avevano invariabilmente incluso nel loro programma la convocazione del Corpo legislativo, ma, una volta giunti al potere, erano ristati di fronte alle gravi difficoltà che essa presentava, sia a causa della situazione interna per cui attraversa l'Austria, sia per le aspirazioni delle varie nazionalità che compongono la Monarchia, come pure per il fatto che molti deputati erano stati, a causa precisamente delle loro idee e della loro azione nazionalista, processati ed internati. Venne finalmente il decreto imperiale dello scorso Aprile, il quale, tagliando corto alle esitazioni, fissava la riapertura delle Camere per il 30 corrente. Questa decisione, accolta favorevolmente dalla stampa, ha lasciato pressochè indifferente il pubblico. Dei partiti politici, quello che maggiormente ne è rimasto soddisfatto – quantunque, come dirò poi, data la limitazione del programma che le Camere sono chiamate a svolgere, non potrà forse toccare certe questioni che gli starebbero a cuore – è stato il partito socialista, che ha visto nella decisione dell'Imperatore una specie di successo della campagna da lui menata per la riapertura del Parlamento. E sembra che i loro desiderii siano stati favoriti oltre che dalla ripercussione degli avvenimenti in Russia, anche, come si dice, dall'influenza che ha sull'animo dell'Imperatore il Principe del Hohenlohe detto, come è noto il Principe Rosso, a cagione preci-

samente delle idee alquanto avanzate che, non so se a torto o a ragione, gli si attribuiscono. Il Partito nazionalista tedesco alleato ai Polacchi, e il Partito democratico cristiano-sociale hanno accolto con deferenza la decisione imperiale, ma non con troppo entusiasmo, giacchè, mentre avrebbero forse preferito che la Corona continuasse a valersi in tutto dell'art. 14 della Costituzione che le dà facoltà di sospendere le garanzie costituzionali, temevano d'altra parte l'impopolarità che loro avrebbe attirato una campagna in senso contrario.

Le poche simpatie che detti partiti nutrono per la riapertura del Parlamento, si spiegano, pei nazionalisti tedeschi e per i cristiano sociali – che passano per essere stati i fautori ad oltranza della guerra – col timore che essi hanno che i socialisti, una volta riaperta la Camera, stralimitino dal programma stabilito ed entrino a trattare delle questioni attinenti alla guerra, alla sua origine ed alla maniera con cui è stata condotta. I Polacchi, dal canto loro, avrebbero preferito che l'autonomia della Galizia, che si dovrà discutere in Parlamento, andasse in vigore per decreto imperiale, senza dover affrontare l'opposizione che gli Ucraini non mancheranno di fare al progetto. Il Parlamento viene dunque riaperto per trattare ed approvare l'operato o le proposte del Governo sui seguenti punti principali: 1°. accordare l'approvazione ai bilanci, 2°. sancire la proposta del Governo per l'adozione della lingua tedesca come lingua di stato, 3°. sanzionare, nella forma pure proposta dal Governo, la soluzione della questione di nazionalità fra i Polacchi e gli Ucraini e la questione czecca. Per ciò che riguarda i Polacchi e gli Ucraini, il Governo chiede che il Parlamento sanzioni la così detta autonomia della Galizia, della quale ebbero l'onore di intrattenere l'Eminenza Vostra col mio rispettoso rapporto No. 61/6 Nov./ e che consiste nel dismembramento legislativo ed amministrativo delle province galiziane dal resto dell'Impero. Come ho accennato nel mio citato rapporto, l'autonomia, come è proposta, mentre accontenta in parte i Polacchi, incontra però una vivacissima opposizione da parte dei galiziani di nazionalità ucraina che si vedono assoggettati ai primi, che essi non possono soffrire e che verrebbero ad avere una grande preponderanza. Per ciò che si riferisce alla questione czecca, il Governo propone la separazione, soltanto amministrativa, dei distretti di lingua tedesca da quelli di lingua czecca. Il progetto però che i Boemi osteggiano maggiormente è quello riguardante la lingua tedesca come lingua di stato, giacchè, eccettuati i Polacchi che a cagione della autonomia non sarebbero toccati da questa disposizione, essi sono la nazionalità più numerosa che dovrebbe sacrificare, almeno nelle relazioni ufficiali, la propria lingua a favore del tedesco. Il Conte Clam Martinic, quantunque avesse anche lui incluso nel programma l'apertura del Parlamento, pure, volendo esser pronto a sciogliere queste questioni anche senza l'intervento delle Camere e dare ai progetti del Governo valore di legge per semplice decreto dell'Imperatore, aveva fatto entrare nel Gabinetto da lui ultimamente formato, tre Ministri, i signori Bärnreither, Urban e Bobrinsky, appartenenti al blocco polacco tedesco, contrario, come ho detto, alla riapertura delle Camere. E' perciò che, appena l'Imperatore manifestò il pensiero di convocarle e di proporre la discussione di tali progetti, i tre ministri suddetti si affrettarono a presentare le loro dimissioni, che furono però ritirate dopo un'intervista da essi avuta col Monarca e dopo che questi ebbe chiamati i deputati tedeschi e polacchi in una udienza comune, nella quale fece appello al loro patriottismo ed espose loro la necessità di discutere con la maggiore benevolenza le questioni riguardanti l'autonomia della Galizia e il dismembramento amministrativo dei distretti tedeschi, di trattare dico tali questioni con la maggiore benevolenza e in maniera tale da non scontentare, se possibile, gli ucraini e i czechi, giacchè, insinuò loro, coll'accontentare in qualche modo tutti gli Slavi del Nord, si sarebbe potuto influire vantaggiosamente per la conclusione di una pace separata con la Russia.

Le discussioni, come si prevede, saranno molto animate, trattandosi di questioni che grandemente appassionano gli ucraini e gli czechi che vedono di dover lottare per i loro interessi, e vi è chi teme si producano degli incidenti gravi, e che gli oppositori ricorrano anche all'ostruzionismo. Già si può scorgere un indizio di questo stato d'animo in una vivace dichiarazione dei deputati ucraini e da un proclama apparso nel giornale Narodny listy organo dei giovani czechi che fanno capo al noto deputato Kramar. Ad evitare questi possibili inconvenienti e per assicurare anche maggiormente l'approvazione della proposta del governo, il blocco tedesco-polacco aveva intenzione di proporre che si imponesse in via amministrativa al futuro Parlamento un regolamento assai più rigoroso, che sotto il nome di garanzia avrebbe limitato la libertà degli oppositori nella discussione. Anche a ciò ha infine rinunciato il blocco, di modo che le discussioni parlamentari procederanno con le norme dell'antico regolamento ed è assicurata a tutti la libertà di parola. Della guerra, almeno per quanto si può arguire finora, non si farà parola. Si è poi detto che l'Imperatore dovrebbe prestare giuramento alle Camere, ma ciò non è ancora certo, non essendovi alcun precedente, giacchè dopo la proclamazione dell'attuale costituzione della Monarchia, è questa la prima volta che si verifica una successione al Trono, Potrebbe quindi anche darsi che l'Imperatore, tenendo conto della momentanea sospensione della Costituzione, non compia la cerimonia del giuramento. Essendo poi chiamato il Parlamento a discutere un programma già definito, vi è chi ritiene che i suoi lavori dureranno assai poco; ma altri prevedono invece, e non senza ragione che, una volta aperto, sarà difficile impedire che esso tratti anche di altre questioni e che protragga quindi i suoi lavori. In tal caso una delle questioni che quasi certamente verranno sul tappeto è quella riguardante la censura, essendo in tutti diffuso il sentimento che ella debba essere mitigata, come pure è possibile che si proponga di porre un limite alle facoltà eccezionali che ora ha l'autorità di polizia e che essa esercita quasi senza controllo e senza render conto a chicchessia del suo operato. [...]

*Valfrè an Gasparri vom 4. August 1917 über die Regierung Seidler*  
*AAEESS, Austria-Ungheria, fasc. 495, pos. 1209, fol. 28–31*

Fin da quando si costituì l'attuale Gabinetto Austriaco, composto di impiegati incaricati della gestione dei Ministeri, si disse subito che esso naturalmente non era che un Gabinetto di transizione, di carattere provvisorio, imposto dalle circostanze eccezionali e che aveva soltanto per compito di tirare innanzi fino a dar tempo al presidente, il Signor Seidler, di manovrare fra partititi politici ed ottenere, con delle concessioni od altro, una maggioranza che gli avrebbe permesso di comporre un Ministero parlamentare e veramente responsabile. Intanto però il Governo doveva venir elaborando – tenendo conto delle esigenze dei vari partiti e delle aspirazioni delle singole nazionalità – la riforma della Costituzione, promessa da Sua Maestà l'Imperatore nel suo discorso di apertura del Parlamento. E' questa un'iniziativa alla quale si attribuisce, nei momenti attuali, una grande importanza e un carattere di urgenza; giacchè nel pensiero dei più la riforma della Costituzione dovrebbe dare al Governo l'occasione di accontentare, nei limiti del possibile, le aspirazioni nazionali dei popoli soggetti della Monarchia e porre così un termine alle lotte delle nazionalità, che costituiscono, come si è visto durante la guerra, una causa di debolezza e di preoccupazioni e, ad ogni modo, sono sempre un'incognita. Ciò che riguarda poi l'elaborazione del progetto di riforma è del maggior interesse, giacchè, quantunque esso dovrà poi essere discusso ed approvato dalle Camere, è chiaro che quelli che saranno chiamati a comporre lo schema della legge saranno in condizioni assai migliori per favorire le loro idee e per far trionfare i loro principii. Dietro richiesta dei capi dei vari partiti politici, il Governo escluse a priori il Consiglio di Stato, come incompetente a proporre un progetto di riforma della Costituzione, ed ammise subito il principio che tale progetto dovesse avere un'origine parlamentare, ossia essere studiato e concordato fra i membri del Parlamento.

Il Dr. Seidler si mise all'opera con grande impegno e con la maggiore buona volontà. Uomo nuovo alla vita pubblica, portato alla presidenza del Consiglio in circostanze straordinarie, egli desidera di affermarsi e sarebbe bramossissimo di condurre in porto una riforma che certamente gli darebbe grande notorietà. Il Seidler propose sulle prime di incaricare dello studio del progetto una Commissione di 25 membri, composta di Senatori (membri della Camera dei Signori) e di deputati. Ma subito in seno alla Camera dei Deputati si delineò una corrente fortissima per l'esclusione dei Senatori da detta Commissione. Si diceva che i membri della Camera alta, per la maniera con cui sono nominati, non possono rappresentare la volontà popolare e che, in tutti i casi, essi sono in genere persone chiuse alle idee moderne e quindi le meno adatte a portare un contributo efficace in un affare nel quale si tratta di democratizzare la Costituzione. In vista di questa opposizione, il Seidler pensò di proporre una seconda via, consistente in ciò che si formasse un Gabinetto composto di 10 Ministri con portafoglio e di 14 senza portafoglio, appartenenti quest'ultimi alle varie frazioni politiche della Camera, ognuno delle quali avrebbe avuto due Ministri senza portafoglio. In tal modo, nell'idea del Presidente, il Gabinetto avrebbe esso elaborato il progetto di riforma e, per la presenza dei Ministri appartenenti a tutte le nazionalità, queste avrebbero avuto una garanzia che i loro interessi sarebbero stati tutelati. Questo progetto al quale il Seidler cercò di attirare la maggioranza e sul quale sperava molto, incontrò invece subito l'opposizione dei czechi, e poi quella degli slavi del sud, che hanno da tempo preso ad imitare i czechi in tutti i loro atteggiamenti politici, e più tardi anche quella degli ucraini. Il Governo dovette dunque abbandonare anche questa via.

Fu allora che il Presidente del Consiglio invocò nuovamente l'aiuto dell'Imperatore, il quale, in varie udienze accordate ai capigruppo parlamentari, cercò di influire su di loro e di convincerli della necessità di formare un Ministero nazionale. Questa idea, che in fondo era la stessa messa innanzi dal Seidler, apparve fin dal principio di assai difficile attuazione, giacchè le finalità antagoniche di alcuni partiti avrebbero fatto nascere una scissione subito dopo la formazione di un tale Gabinetto. Presentata però in forma simatica e caldeggiata dall'Imperatore in persona, l'idea fu accolta in principio con un certo favore e quasi tutti i rappresentanti dei vari partiti vi aderirono. Ma poi, man mano, dopo discussioni avvenute in seno ai molti Clubs, essi cominciarono a ritirare la loro adesione, venendo così a mettere il Governo in serio imbarazzo. A colmare poi questo stato di incertezza è venuta ultimamente una dichiarazione dei cristiano-sociali con la quale questi, pur dicendosi disposti ad appoggiare, in linea generale, il Ministero Seidler per ciò che riguarda la riforma della Costituzione ed altri problemi, declinano qualsiasi responsabilità e solidarietà nella politica del Governo. E' evidente che questa mossa dei cristiano-sociali ha di mira specialmente le future elezioni, non volendo detto partito presentarsi ad esse come corresponsabile di tutta la politica del Governo. In tutti i casi questa dichiarazione ha sconcertato alquanto il Presidente del Consiglio, tanto più che i polacchi e gli slavi del sud si sono fatti un dovere di fare altrettanto. Il Dr. Seidler si è quindi abbeccato col capo del gruppo cristiano-sociale, Monsignor Hauser, pregandolo a volergli dire che cosa desiderano i suoi amici, se un Ministero parlamentare o piuttosto un Gabinetto di impiegati, promettendo di accontentarli.

A questo punto stanno le cose. Monsignor Hauser non ha ancora risposto e forse si scuserà dal farlo. Gli altri gruppi parlamentari dal canto loro si riuniscono e studiano l'attitudine che dovranno prendere. Le lotte poi di nazionalità non accennano a diminuire, anzi esse si sono acuite dopo l'apertura del Parlamento e dopo che in certe sedute della Camera dei deputati, nel parlare delle misure repressive del Governo e delle autorità di polizia e del trattamento fatto agli internati, alcuni deputati hanno usato una libertà di linguaggio mai conosciuta in Austria. L'Eminenza Vostra ha visto certamente un'eco di questi discorsi nei giornali della Monarchia. Bisogna però notare, come mi assicurava persona seria, che quanto ne riferisce la stampa, con permesso della censura, non è che una minima parte di ciò che in realtà si è detto, come si può constatare dagli atti parlamentari stenografati. I più eccitati per il momento sono gli czechi e gli slavi del sud. I czechi poi

sono i più presi di mira dai partiti governativi, tanto in Austria che in Ungheria, a causa del loro programma nazionalista. Ho visto in vari giornali esteri ed italiani degli accenni a dimissioni ed a rimpasti nel Gabinetto Austriaco. Nulla vi è di preciso finora. La situazione del Ministero è quale mi sono sforzato di dipingere all'Eminenza Vostra. Anzi dirò che è molto improbabile che il Seidler ceda per ora il suo posto. Se egli non riuscirà a formare un Ministero parlamentare, con ogni verosimiglianza, continuerà con l'attuale gabinetto di impiegati. Si tratta poi di un uomo personalmente assai simpatico a tutti i partiti, servizievole, bonario, e anche i suoi avversari politici, se non vorranno appoggiarlo, andranno cauti prima di obbligarlo a lasciare il potere, nella convinzione che un di lui successore non sarebbe forse più praticamente conciliante di lui. Terrò debitamente informata l'Eminenza Vostra delle novità che potrebbero prodursi.

*Valfrè an Gasparri vom 27. Juni 1918 über den Rücktritt Seidlers, über die Folgen der Sixtus-Affäre und über die politische und wirtschaftliche Lage in der Habsburgermonarchie*  
AAEESS, Austria-Ungheria, fasc. 504, pos. 1240, fol. 25–31

Come l'Eminenza Vostra Reverendissima avrà appreso dai giornali, domenica 23 corr. il Presidente del Consiglio Austriaco presentò le dimissioni dal Gabinetto da lui presieduto. Diceva il Dr. Seidler, nella sua lettera diretta all'Imperatore, di esser stato obbligato a questo passo dalla situazione politica e parlamentare. Il giorno prima infatti il Club polacco, in una riunione assai tempestosa e dopo una vivace discussione, si era dichiarato in disaccordo con la politica del Ministero ed aveva votato un ordine del giorno chiedendo il ritiro di Seidler, senza di che la frazione polacca si sarebbe unita all'opposizione. Il Gabinetto Seidler sarebbe stato così costretto a presentarsi alla Camera in minoranza, oppure avrebbe dovuto rimandare l'apertura del Parlamento invocata quasi minacciosamente da alcuni partiti. Le dimissioni del Seidler erano del resto attese da tempo ed hanno perciò prodotto pochissima impressione. Uomo nuovo alla vita parlamentare, il Dr. Seidler chiamato in tempi così difficili a dirigere la politica interna della Monarchia, non aveva mancato, malgrado le sue ottime intenzioni, di scontentare, uno dopo l'altro, un po' tutti i partiti. Tra i rappresentanti di tante nazionalità i cui interessi ed i cui desiderii, già di per se opposti, venivano, a causa della guerra, a trovarsi in contrasto continuo, egli credette bene di abbondare in promesse che non aveva poi potuto mantenere, ma che gli alienavano a vicenda gli animi degli uni e degli altri.

In questi ultimi tempi egli si era messo più decisamente dalla parte dei partiti nazionalisti tedeschi ed aveva mostrato proprietà di maggiore energia contro gli altri. E' perciò che appena i tedeschi ed i cristiano-sociali – che prima lo avevano combattuto aspramente, – conobbero la sua decisione si affrettarono un ordine del giorno di intera fiducia al Presidente, opponendosi incondizionatamente al suo ritiro. L'Imperatore dal canto suo si riservava di accettare o no le dimissioni del Seidler e gli scriveva una lettera in cui tra l'altro diceva essere suo proposito, qualunque fosse la soluzione che avrebbe la crisi, che due principi rimanessero fermi nella direzione della politica interna: 1.) il mantenimento delle relazioni di fiducia verso quei partiti che durante la guerra avevano dato prove della loro fedeltà allo stato (cristiano-sociali e nazionalisti tedeschi) 2.) procurare con tutti i mezzi di definire le questioni interne della Monarchia per mezzo del Parlamento.

Il Conte de Silva Taruca (che milita nelle file cattoliche) fu chiamato come homo regius per mettersi in relazione coi partiti e superare la questione su queste basi. La missione del Conte Taruca non ha avuto però risultato. Da un lato essa si è urtata contro il proposito dell'opposizione di avere a tutti i costi la testa del Seidler, dall'altro ha trovato che i partiti che sostengono il Seidler non erano disposti a trattare che con questi che, dicono, conserva la loro fiducia. A questo punto stanno le cose e non si può davvero tale è la confusione che regna, prevedere quale soluzione avrà la crisi, tanto più poi che tutti più o meno desiderano l'apertura del Parlamento e rifuggono dal mettere la Corona nella pericolosa necessità di fare ancora una volta appello all'art. 14 della Costituzione. Il clero però si è che la crisi del Gabinetto e la mancanza, da tutti riconosciuta e deplorata, di un forte uomo di stato, viene ad aggravare una situazione già per tanti titoli assai delicata.

Col mio rispettoso rapporto N. 5990, del 18 aprile scorso, nel dare conto debitamente All'Eminenza Vostra del ritiro del Conte Czernin, avevo l'onore di accennare alle funestissime conseguenze delle indiscrezioni e delle polemiche che le avevano motivate. Il danno che ne è venuto al principio monarchico e alla stessa persona dell'Imperatore è incalcolabile. In mezzo al popolo impressionato dalla stampa, che in quei giorni si lasciò andare ad una campagna deplorabilissima ed inconcepibile, hanno circolato e circolano le dicerie più inverosimili. Si è dipinto l'imperatore come dominato completamente da persone irresponsabili e, per dirlo in breve, (giacchè questa è l'idea che si fa circolare) da donne a lui vicine per stretta parentela e dal clero. La casa di Parma è stata più specialmente presa di mira. A nulla sono valse le smentite né l'assicurazione, resa pubblica e non ritirata, che il Signor Conte Czernin non solo era perfettamente al corrente del passo fatto dall'imperatore per venire ad un'intesa colla Francia, ma che era stato precisamente lui a consigliare la persona del principe Sisto di Borbone come quella dell'intermediario ideale allo scopo. E' vero che dopo queste pubblicazioni la popolarità che, con detrimento della Dinastia, aveva acquistato il Conte Czernin, è andata rapidamente declinando. Le persone più sensate e più affezionate all'Imperatore, che aveva già presagito poco di buono dalla dichiarazione del Czernin del 2 aprile scorso, giudicavano assai severamente la sua condotta, specialmente nei riguardi della Corona. Non pertanto l'impopolarità che si è cercato di fare alla persona dell'Imperatore e soprattutto dell'Imperatrice, non accenna a diminuire, che anzi a volte sembra che aumenti. Mai, io credo, in Austria si è osato parlare con minore rispetto della persona del Sovrano, come, almeno a quanto si riferisce, in questi ultimi tempi. A ciò ha contribuito forse il disorientamento e le contraddizioni, che non potevano non essere rilevate, durante l'incidente cui dettero luogo le risposte e le pubblicazioni che il Signor Clemenceau



contrappose al conte Czernin. La cosiddetta lettera dell'Imperatore se, in una prima fase aveva sconcertato soltanto una parte dell'opinione pubblica della Monarchia, finì poi, dopo le incertezze e le smentite, per scontentar anche l'altra. Non è neppure da ritenersi come estraneo alla guerra che si fa alla casa regnante l'astio che devono certamente sentire i nemici della religione, che, malgrado tutto, sono disgraziatamente numerosissimi in Austria, verso la giovane coppia imperiale così esemplarmente e pertinacemente religiosa, così deferente al Santo Padre ed all'autorità ecclesiastica. Questa impressione è accresciuta presso i nemici della Chiesa dal fatto che anche le persone più vicine ai Sovrani e legate a loro da affettuosa intimità, si gloriano degli stessi principi.

Da parte del clero — ed è questa un'impressione generale che mi permetto di esprimere — mi sembra che alle volte si sia esagerato nel profittare, senza motivi adeguati, della facilità dell'accesso per ottenere udienze e lusinghieri favori. Né tutti hanno saputo poi resistere alla tentazione di riferire qua e là, magari ingrandendole, e le cortesie accogliente e i consigli dati, gli inconvenienti segnalati, ecc. Si è forse con ciò contribuito ad accrescere la voce suddetta. La campagna poi che — a quanto mi assicura e che del resto si percepisce da mille indizi — fanno gli elementi pangermanisti presso i tedeschi della Monarchia non sembra del tutto spoglia da un certo odio religioso. Le possibili mire di questa campagna di penetrazione lasciano del tutto senza preoccupazioni le persone serie. Una gran parte della stampa, che in occasione delle polemiche più volte accennate, fece una campagna così poco favorevole alla dinastia, è in possesso della Germania, come è risaputo da tutti. Infine l'Aristocrazia tedesca dell'Austria che si è sentita un po' esclusa dalle cariche di corte e perfino qualche membro della famiglia imperiale, specialmente per riflesso dell'Imperatrice, stando ad alcune voci, confermati da indizi suggestivi, non sembrerebbe del tutto alieno a quanto ho riferito. Insomma un po' per leggerezza (come sarebbe il caso per quest'ultima categoria di persone) per piccoli malumori e ripicche personali, un po', anzi molto, per scopi inconfessati, si è venuto togliendo al principio monarchico, all'idea della fedeltà al Sovrano molto del prestigio e della venerazione che aveva sempre in Austria.

Il prolungarsi della guerra, con tutte le sue funeste conseguenze, lo spossamento che si nota in tutti, i sacrifici enormi che la guerra ha imposto non richiamano i più ad idee migliori, perché sono aggravati da sue cause particolarissime di malessere: la lotta per le nazionalità e l'indicibile disagio economico alimentare. L'avversione tra certe nazionalità è degenerata in qualche caso in un odio intensissimo, assai più intenso del sentimento che alcuni nutrono per le nazioni in guerra con la Monarchia. I tedeschi dell'Austria hanno gioito al sentire il massacro delle truppe czeche che sarebbe stato compiuto in Russia da qualche divisione germanica, più che all'annuncio di una battaglia guadagnata. D'altra parte l'attitudine antiaustriaca dei czechi è andata così oltre che si ha l'impressione che essi abbiano voluto tagliare i ponti alle loro spalle e mettere tra essi e l'Austria l'irreparabile, giacché sanno bene che se le nazioni verso le quali vanno le loro simpatie dovessero soccombere, la loro nazionalità avrebbe dei giorni assai tristi e sarebbe quasi la sua fine. Il movimento ceco poi è anche tale da non lasciar senza preoccupazioni la chiesa. Il clero, tra l'Autorità ed il popolo si trova in una situazione molto difficile e triste, giacché per il suo ministero esso non può disconoscere completamente l'idea della popolazione tanto più che tutta la lotta nazionalista ceca, come quella che è diretta contro una potenza cattolica, quale l'Austria, è, come l'Eminenza Vostra sa, storicamente, nelle sue fasi e nelle persone degli eroi nazionali, impregnata di separatismo anche religioso. E sono appunto questi episodi e il nome degli uomini nazionali, Huss in prima linea, che si rievocano. La divisione tra il clero tedesco e ceco è profonda. Debbo anche dire qui che l'Arcivescovo di Praga, di cui Vostra Eminenza conosce il carattere troppo forte e duro, e che fu preceduto in quella sede da tante prevenzioni per essere egli di famiglia tedesca e militare, non era forse la persona più adatta nelle circostanze attuali. La sua impopolarità cresce di giorno in giorno. Anche ultimamente si produssero dei gravi incidenti in una parrocchia di campagna, dove egli era andato ad amministrare la Cresima, perché l'Arcivescovo, senza ricorrere ad un ripiego qualsiasi, si rifiutò di amministrare il Sacramento a tutti i bambini e bambine che portavano il nome di personaggi che passano nella storia della Boemia come altrettanti eroi nazionali.

L'altra causa del malessere gravissimo è la penuria di viveri che ogni giorno più si fa sentire in tutto e che ha cominciato ad avere conseguenze funestissime. L'Eminenza Vostra avrà certamente appreso dai giornali che la razione del pane è stata diminuita ultimamente della metà. Il decreto fu fatto coincidere con l'offensiva contro l'Italia e con l'annuncio di vittoria, nella speranza certamente che così fosse accettato con più pazienza. La razione di pane è ora di mezza pagnotta per settimana e per persona; in tutto un novanta grammi di pane al giorno e di un pane per nulla sostanzioso. Mi permetto di aggiungere, tra parentesi una specie di specchio dei viveri ai quali ha diritto una persona ogni settimana:

250 grammi di farina	costo	heller 18 o 30
40 grammi di grasso o burro		heller 80.
un chilo di patate		heller 40.
un uovo (quando c'è)!		heller 50.
180 grammi di zucchero		heller 45.
200 grammi di carne		da due corone a quattro e più.

Verdura, quando c'è, a volontà. Prezzi pure a volontà! C'è da chiedersi come possa vivere la povera gente che non può procurarsi altri alimenti, ché, quando si trovano, raggiungono dei prezzi fantastici. Il decreto ha provocato un grande malumore. Vi sono delle dimostrazioni in varie località ed anche a Vienna. Mè sembra sia lecito fare dei pronostici per un migliore avvenire dal punto di vista alimentare. L'Ucraina con la quale si concluse in fretta la pace detta "La pace del pane", che apportando ad essa dei vantaggi assai apprezzabili, avrebbe aperto alle Potenze Centrali i famosi granai di

quelle regioni, non ha inviato né sembra sia per inviare nulla; che anzi a quanto si dice l'Ungheria è dovuto venire in suo aiuto con i suoi cereali. Neppure si nutrono troppe speranze per il raccolto dell'anno corrente in parte compromesso dai freddi intensi che si sono avuti verso la fine di maggio e i primi del corrente mese e le piogge quotidiane, continue che mantengono la temperatura umida e bassa. Le notizie che giungono sull'offensiva, malgrado le parole rassicuranti delle Autorità, hanno prodotto una grande disillusione e corrono qua e là voci di perdite gravissime subite senza risultato. Anche sulla fedeltà di certe truppe le Autorità sembra non facciano troppo affidamento. Nelle sfere ufficiali si ha alla volta l'impressione che regni una specie di disorientamento e che si vada avanti come e più che si può checchè avvenga.

Ho creduto mio dovere di fare qui un quadro sommario della situazione che attraversa l'Austria. Essa è grave e piena di incognite. Un senso di scoraggiamento, di sconforto prende anche le persone più ponderate e serie: alcune arrivano ad ammettere perfino la possibilità di qualche movimento popolare. Siccome poi l'Eminenza Vostra in più di una delle Sue venerate comunicazioni mi ordina di recarmi, se occorre da Sua Maestà per questo o quell'affare, credo mio dovere far presente che a causa forse di quanto ho riferito relativamente alla campagna che di è fatta sulla persona dell'Imperatore, e anche perché egli sta abitualmente fuori di Vienna mi è impossibile di essere ricevuto così sovente. Come ho già riferito all'Eminenza Vostra ho pregato più di una volta il Conte Burián a procurarmi una udienza da Sua Maestà. Il conte mi promise, dicendomi anche che il Sovrano aveva manifestato desiderio di vedermi, ma poi non mi ha fatto sapere nulla. Io credo anche che queste Autorità dal canto loro non vedano troppo di buon occhio queste udienze temendo che Sua Maestà, nel suo buon cuore e spinto dalla deferenza grandissima che nutre verso il Santo Padre emani degli ordini che esse non hanno poi che da eseguire.

***Bericht Reverteras vom 16. Mai 1896 wegen des Engagements des Vatikans für italienische Kriegsgefangene in Abessinien.***

*HHStA, PA XI, Karton 237, Mappe Berichte 1896, fol. 264-266*

Das Los der italienischen Gefangenen in Abessinien versetzt begreiflicherweise ganz Italien in die größte Aufregung und die Opposition lässt sich die Gelegenheit nicht entgehen, dafür die Regierung verantwortlich zu machen, indem sie ihr vorwirft, durch erfolglose Friedensverhandlungen die Befreiung der Gefangenen verzögert, wo nicht ganz unmöglich gemacht zu haben. In dieser Verlegenheit wusste die Regierung nichts Besseres, als sich um Hülfe an den Papst zu wenden. General Dal Verme besuchte den ihm persönlich bekannten Mgr. Logaro, ehemaligen Präfekten der Sudan-Mission, und bat ihn, im Namen des Kriegsministers, er möge den schismatischen Kopten-Patriarchen in Egypten ersuchen, sich bei Menelik für die Herausgabe der Gefangenen zu verwenden. Mgr. Logaro erwiderte, seine Erfahrung lasse ihn nicht bezweifeln, dass es vergeblich wäre, auf die Mitwirkung des ihm wohlbekannten Patriarchen zu zählen, der es nach dem Falle von Chartum gleichfalls abgelehnt hatte, für die katholischen Gefangenen des Mahdi etwas zu tun. Er riet dem General also einen anderen Weg einzuschlagen und sich der Vermittlung des apostolischen Delegaten in Obok zu versichern, auf dessen Stimme vielleicht Menelik einiges Gewicht legen würde. Den Einwand, dass der Delegat, als Franzose, den Italienern nicht geneigt sein dürfte, begegnete Mgr. Logaro mit der Bemerkung, ein katholischer Priester würde unter Umständen tun, wie ihm vom heiligen Vater befohlen würde. Bald nach dieser Unterredung wurde Mgr. Logaro vom Senator Grafen Taverna, als Präsidenten der Gesellschaft vom Rothen Kreuze, gebeten, ihm genauere Auskunft über seinen Vorschlag geben zu wollen, nach kurzer Zeit aber zum Kardinal-Staatssekretär berufen, welcher von den beiden Begegnungen bereits unterrichtet, sich darüber belobend aussprach. Offenbar hatte in der Zwischenzeit die Regierung in vertraulicher Weise mit dem heiligen Stuhle Fühlung genommen und beim Papste williges Gehör gefunden; denn Kardinal Ledóchowski, der bis dahin nichts wusste, erhielt eine Berufung zur Audienz, in welcher ihm Seine Heiligkeit auftrug, sogleich an den Apostolischen Delegaten in Obok zu schreiben, er solle sich für die Befreiung der Gefangenen verwenden und zu diesem Zwecke habe die Regierung zunächst 500.000 Francs zu seiner Verfügung gestellt. Der Brief ist, wie ich zu wissen glaube, bereits abgegangen. [...]